

Kommissar X - Niemand legt den Boß aufs Kreuz...

von A. F. Morland

ISBN: 3-8328-1109-5

©opyright 2001 by

readersplanet



Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror, Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter www.readersplanet.de

Der Mord war gewissenhaft geplant worden und brauchte nur noch ausgeführt zu werden.

Der Tag über den bizarren Felsformationen der Rocky Mountains neigte sich dem Ende entgegen. Es war heiß gewesen. Jetzt war die Temperatur auf ein erträgliches Maß herabgesunken, und Gene Grubb, der Kontraktkiller von der Ostküste, setzte mit oft geübten Griffen sein Präzisionsgewehr zusammen.

Grubb gehörte zur zuverlässigen Sorte. Wenn er einen Auftrag übernahm, war dieser zumeist schon so gut wie erledigt. Ohne Umwege steuerte Grubb sein Ziel an. Er war ein geradliniger Mann ohne Humor und galt in den einschlägigen Kreisen als Geheimtip.

Willst du dir ein Problem vom Hals schaffen? Wende dich an Grubb -hieß es. Wie ein Wanderpokal ging er von Hand zu Hand. Daß die Aufträge mal ausbleiben würden, brauchte Gene Grubb nicht zu fürchten. Es gab immer Leute, die jemand anders aus dem Weg geräumt haben wollten, und dafür war eben ein Spezialist zuständig.

Man sah ihm den Killer nicht an. Er war eine korrekte Erscheinung, sah gut aus und hatte jede Menge Chancen beim weiblichen Geschlecht, die er jedoch nicht alle nützte. Er wußte, was einen Mann um den Verstand bringen konnte: Frauen und Alkohol. Deshalb genoß er beides nur mit Vorsicht. Wegen eines Mädchens hatte er noch nie den Kopf verloren, und so würde es auch bleiben.

Grubb setzte das Zielfernrohr auf die tschechische Waffe.

Jetzt brauchte nur noch der Wagen zu kommen, in dem Mel Oppenheimer saß. Dann würde es einen Knall geben - und der gute Mel würde das Zeitliche segnen, wie es im fernen New York gewünscht wurde.

Grubb legte das Gewehr neben sich auf den glatten Felsen und zündete sich eine Zigarette an. Hoch über ihm kreiste ein Raubvogel, auf der Suche nach einer fetten Beute für den Abend.

Der Killer blickte sich um. Er hatte sich den Platz gewissenhaft ausgesucht, von wo aus er den Todesschuß abfeuern wollte. Glatte Felswände umgaben ihn. Hoch ragten sie auf, ein tiefes Tal ohne Vegetation bildend, durch das sich die Straße schlängelte, die nach Los Angeles führte.

"Hier möchte ich nicht einmal begraben sein", murmelte Gene Grubb. Er war ein Stadtmensch. Der freien unberührten Natur konnte er nichts abgewinnen. Er hatte gern pulsierendes Leben um sich, den Trubel einer Großstadt. Da fühlte er sich wohl. Aber hier ödete ihn alles an, deshalb hoffte er, den Job so bald wie möglich hinter sich zu bringen.

Hinter einem Felsen versteckt stand der Landrover, den er mit gefälschten Papieren auf falschem Namen gemietet hatte. Damit würde er nach L.A. zurückkehren, sobald Mel Oppenheimer nicht mehr lebte.

Aufmerksam hob er den Kopf und hielt die Luft an. Konzentriert lauschte er. Motorengeräusch. Noch fern und kaum wahrzunehmen. Der Wagen, auf den er wartete, kam. Geschwind drückte Gene Grubb seine Zigarette aus. Die Kippe warf er nicht achtlos weg, denn er war vorsichtig. Er steckte sie zurück in die Packung, griff nach seinem Gewehr und war bereit, den Mord zu begehen.

*

Obwohl die Wagenfenster geschlossen waren und die Klimaanlage lief, schwitzte der dicke Mel Oppenheimer. Er schien förmlich zu zerfließen - wie alter Camembert.

Nervös fuhr er sich mit dem würstchenähnlichen Zeigefinger in den Hemdkragen und stöhnte.

"Ist Ihnen heiß?" fragte der Mann, der neben ihm im Fond saß. Das Auto wurde von einem korrekt gekleideten Fahrer gelenkt.

"Ich mache mir Sorgen, können Sie das nicht verstehen?" gab Oppenheimer zurück. Er hatte stahlblaue Augen und eine große Sattelnase.

"Ihre Sorgen sind unbegründet."

"Davon sind Sie selbst nicht hundertprozentig überzeugt."

Inspektor Alan Stanwyck, der Mann neben Oppenheimer, warf einen Blick zum Fenster hinaus. Zwei Cops auf schweren Polizeimaschinen begleiteten den Wagen. "Sie sind mit einer Polizeieskorte unterwegs. Wie ein Staatsmann. Was sollte Ihnen da schon zustoßen?"

"Wenn ein guter Killer jemanden kriegen will, dann erwischt er ihn auch. Denken Sie an unseren Präsidenten. Denken Sie an den Papst. Man kann gar nicht gut genug aufpassen, um so etwas zu verhindern, und von Los Angeles bis New York ist es weit."

"Sie tun so, als würden wir diese Strecke zu Fuß zurücklegen. Wir werden fliegen. Glauben Sie mir, Ihre Furcht ist völlig unbegründet."

"Oh, dann kennen Sie aber Cameron Hackett nicht richtig. Er hat garantiert alle Hebel in Bewegung gesetzt, um zu verhindern, daß ich nach New York komme und auspacke, was ich von ihm weiß."

"Er wird Ihre Ankunft in New York nicht verhindern können, das verspreche ich Ihnen", sagte Alan Stanwyck zuversichtlich. Es war nicht leicht gewesen, Mel Oppenheimer bei seinen Verwandten aufzustöbern und zu überreden, mit nach New York zu kommen. Seine ganze Überredungskunst hatte Stanwyck aufbieten müssen, um Oppenheimer herumzukriegen.

Die Chance war einmalig.

Oppenheimer - jahrelang die rechte Hand des Gangsterbosses Cameron Hackett - hatte sich mit dem Bandenchef zerstritten. Es waren nicht nur derbe Worte, sondern auch gefährliche Drohungen gefallen, deshalb hatte es Oppenheimer vorgezogen, New York zu verlassen. Es war ein Fehler gewesen, zum Abschluß noch zu sagen, daß er auf eine Gelegenheit warten würde, Hackett ein Bein zu stellen. Das wollte Cameron Hackett selbstverständlich verhindern.

Mel Oppenheimers Ausspruch war auch der Polizei zu Ohren gekommen, und sie wollte Hacketts einstiger rechter Hand die Möglichkeit bieten, den Boß, der schon lange auf ihrer Wunschliste stand, zu Fall zu bringen.

An vielen Orten suchte man Mel Oppenheimer, und Alan Stanwyck stöberte ihn schließlich hinter den Rockies in einem kleinen Dorf auf. Man kann nicht behaupten, daß sich Oppenheimer darüber gerade besonders freute, und anfangs hatte es auch nicht danach ausgesehen, als ob er sich bereit finden würde, mit dem Inspektor nach New York zu fliegen.

Aber Stanwyck war der hartnäckigste Polizist, mit dem es Mel Oppenheimer je zu tun gehabt hatte. Der Inspektor erreichte, was er wollte und darauf war er stolz.

"Wissen Sie, auf was ich neugierig bin?" fragte Stanwyck.

"Worauf?"

"Auf Cameron Hacketts Gesicht, wenn er Sie im Gerichtssaal wiedersieht."

"Bis dahin fließt noch viel Wasser den Hudson hinunter."

"Ich kann warten."

"Hackett wird nichts unversucht lassen, um mich mundtot zu machen. Er hat bestimmt schon einen Killer angeheuert, der mich noch vor der Verhandlung abschießt."

"Wir werden gut auf Sie aufpassen."

Oppenheimer winkte ab. "Wie ich darüber denke, habe ich bereits gesagt."

"Ich verstehe nicht, weshalb Sie jammern. Sollten Sie sich nicht darüber freuen, daß wir Ihnen die Gelegenheit bieten, Ihrem einstigen Freund eins auszuwischen? Hinzu kommt noch, daß wir aus lauter Dankbarkeit dafür, daß Sie sich uns zur Verfügung stellen, beide Augen zudrücken und Ihnen trotz der Flecken auf Ihrer Weste Straffreiheit garantieren!"

"Ich war in Hacketts Gang keine Größe, das wissen Sie. Okay, Cameron behauptete, ich wäre seine rechte Hand, aber in Wirklichkeit hat er gar keine rechte Hand gebraucht. Er machte alles selbst. Ich war nicht viel mehr als sein Dienstbote."

Stanwyck grinste. "Sie verstehen es vortrefflich, Ihre Position herunterzuspielen."

"So war es", beharrte Mel Oppenheimer. "Ich durfte keine eigenen Entscheidungen treffen, und als ich mich einmal über dieses Verbot hinwegsetzte, kam es zum großen Krach, wie Sie wissen."

"Es wird Hackett bald leid tun, daß er sich mit Ihnen zerstritten hat."

"Hoffentlich tut das nicht bald mir leid", brummte Oppenheimer und sah zum Fenster hinaus.

Es schien, als hätte er mit diesen Worten sein persönliches Unheil heraufbeschworen, denn plötzlich krachte es. Er hörte den Schuß nicht, der ihn tötete. Er sah nur das Mündungsfeuer und zuckte unwillkürlich zusammen. Dann kippte er langsam zu Alan Stanwyck hinüber.

Der Inspektor sah das Loch im Fenster und das Loch in Mel Oppenheimers Schläfe und wußte, daß die Angst des dicken Mannes berechtigt gewesen war.

*

Eine kalte Wut packte den Inspektor. Er schlug mit der Hand auf die Lehne des Fahrersitzes und schrie: "Halten Sie an! Halten Sie sofort an!"

Die beiden motorisierten Cops hatten ihre Maschinen bereits gestoppt. Sie sprangen aus dem Sattel und zogen ihre großkalibrigen Waffen.

Für Alan Stanwyck war der Mord an Mel Oppenheimer ein unverfrrener, beleidigender Schlag ins Gesicht. Der Mann hatte unter seinem persönlichen Schutz gestanden, und es hatte sich ein kaltblütiger Killer erdreistet, Oppenheimer dennoch zu erschießen.

Das soll er mir büßen! dachte der Inspektor aus New York und stieß den Wagenschlag auf. Er riß seinen Smith-&-Wesson-Revolver aus der Schulterhalfter. Soeben fächerten die Cops auseinander.

"Von wo kam der Schuß?" rief Stanwyck.

Einer der Cops wies auf ein Felsenplateau. "Der Killer muß dort oben sein."

Der Mann hatte recht. Stanwyck sah, wie sich auf der Felsenplattform jemand bewegte. "Den hol' ich mir!" knirschte er. "Gebt mir Feuerschutz!"

Die Cops fingen an zu schießen. Ihre Kugeln hieben in das Gestein. Kleine Brocken splitterten von der Felsenkante ab, rollten gleich darauf über die Schräge des Hangs, immer wieder hochhüpfend.

Stanwyck, ein drahtiger, durchtrainierter Mann; äußerst ehrgeizig, wollte um jeden Preis verhindern, daß sich der Killer ungeschoren aus dem Staub mache. Mit langen Sätzen rannte er auf den Hang zu. Steine rollten unter seinen Füßen weg. Er verlor mehrmals beinahe die Balance, konnte sich aber immer wieder gerade noch fangen.

Auf allen vieren kletterte er den Hang hinauf, und er war erstaunlich schnell unterwegs. Die Anstrengung verzerrte sein Gesicht. Verbissen erkämpfte er sich Yard um Yard.

Seitlich neben dem Plateau tauchte er auf und sah den Killer, der sich soeben zurückzog. Stanwyck eröffnete sofort das Feuer auf ihn, obwohl die Distanz für einen sicheren Treffer zu groß war. Auf diese Entfernung streute der Smith & Wesson zu stark. Aber Alan Stanwyck hoffte auf einen Glückstreffer.

Der blieb jedoch aus.

Mehrmals drückte er ab.

Sämtliche Projektilen verfehlten den Killer, der abrupt stehenblieb und sich umdrehte. Stanwyck sah das Gesicht des Mannes und wußte, wer das war: Gene Grubb, der derzeitig gefragteste Kontraktkiller der Ostküste.

Als Grubb sich umwandte, schwang sein Gewehr mit. Er hielt es fest in seinen Händen. Der Kolben klebte an seiner Hüfte, und so schoß er. Gleich aus der Hüfte, ohne erst die Waffe hochzurreißen. Dafür reichte die Zeit nicht.

Grubb hatte mehr Glück als der Inspektor.

Seine Kugel traf.

Alan Stanwyck ließ sich zwar noch fallen, aber er spürte im selben Moment einen harten Schlag, der sein rechtes Bein traf. Ein heiserer Aufschrei entrang sich seiner Kehle. Das Killergeschoß riß ihn herum, er verlor den Halt und rollte den Hang hinunter. Gesteinsbrocken hämmerten gegen seine Rippen. Sein Gesicht schliff über rauen Sand. Er spürte den süßlichen Geschmack von Blut in seinem Mund und bemerkte, daß er seinen Revolver verloren hatte.

Zornig wollte er aufspringen, doch als er sein verletztes Bein belastete, brach er stöhnend wieder zusammen.

Niemand konnte Gene Grubb daran hindern, seinen Geländewagen zu erreichen und abzufahren. Zurück blieben ein verletzter Polizist und ein toter Ganove. Grubb hatte seinen Kontostand wieder einmal aufgestockt.

*

"Verdamm!" brummte der Privatdetektiv Jo Louis Walker, der auch Kommissar X genannt wurde, und versetzte der Schreibtischschublade, an der er sich soeben das Schienbein gestoßen hatte, einen ärgerlichen Tritt.

April Bondy, seine Assistentin, befand sich nicht im Büro, und er konnte die Abrechnung des letzten Auftrags nirgendwo finden. April war ein netter Kerl und eine wertvolle Hilfe, aber bei ihrer Ordnung würde sich Jo wohl nie zurechtfinden. Sie bewahrte alles anders auf, als er dies getan hätte. Solange sie da war, war das ja weiter kein Problem, dann sagte er, was er haben wollte, und April fand es mit einem einzigen Griff. Aber wenn sie mal nicht zur Stelle war, suchte er wegen jeder Kleinigkeit das ganze Büro durch.

Er wußte, wo sie sich zur Zeit aufhielt. Ein junger, verflixt gutaussehender Mann war im Büro erschienen, über dessen Besuch sich April Bondy mächtig gefreut hatte. Ein Jugendfreund aus Minneapolis, Minnesota. Jo hatte das Strahlen in Aprils Augen nicht gern gesehen. Sie hatte ihm den jungen Mann vorgestellt, und Jo hatte sich seinen Namen aus Protest nicht gemerkt.

Der Bursche hatte sie zum Lunch eingeladen, und April hatte mit Freuden zugesagt. Jo kannte das Lokal, in dem seine Mitarbeiterin mit diesem namenlosen Kerl aß, doch er hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als da anzurufen und zu fragen, wo sich die Unterlagen befanden, die er suchte.

Zehn Minuten stellte er seine Geduld noch auf die Probe. Als er dann immer noch nicht fündig geworden war, gab er es auf.

Dann eben nicht, dachte er schulterzuckend und zündete sich eine Pall Mall an.

Das Telefon läutete.

Jo hob ab. "Detektei Walker. Büro für private Ermittlungen..."

"Hier spricht Wilkie Lenning, dein wachsames Auge", kam es aus dem Hörer. Wilkie war so etwas wie ein freier Mitarbeiter, auf den Jo immer dann zurückgriff, wenn er eine Sache allein nicht bewältigen konnte. Sie hatten schon so manches heiße Eisen zusammen angefaßt. Wilkie war ein Bursche, der für jemanden, den er mochte, durchs Feuer ging, und Jo mochte er ganz besonders. Hinzu kam noch, daß der Junge einen ausgeprägten Sinn für

Gerechtigkeit besaß. Es ging ihm gegen den Strich, wenn jemandem Unrecht geschah, und Jo Walker bot ihm die Möglichkeit, dafür zu sorgen, daß das Gleichgewicht zwischen Recht und Unrecht bestehenblieb.

"Ein Auge mit' nem grünen Star bist du", neckte ihn Kommissar X.

"Und ich dachte immer, du würdest meine Arbeit schätzen", maulte Wilkie Lenning. "Ich bin manchmal besser als du."

"In welcher Disziplin?"

"Sag mal, hast du heute deinen giftigen Tag?"

"Kann schon sein."

"Ich wette, daran ist April schuld."

"Wie kommst du denn darauf?"

"Immer wenn du leicht angesäuert bist, steckt April dahinter. Hat sie einen neuen Verehrer?"

"Hör mal,, was saugst du dir denn da aus dem Finger?" brauste Jo auf.

"Also ja. Bin ich nicht großartig, wie ich den Nagel immer genau auf den Kopf treffe? Was für ein Typ hat sie sich angelacht?"

"Keiner, dessentwegen wir beide uns Sorgen machen müßten. Er ist bloß ein Jugendfreund aus Minneapolis. Ist geschäftlich in New York. Fährt morgen schon wieder nach Hause."

"Was würdest du tun, wenn er April den Kopf verdreht?"

"Ich würde ihm den seinen zurechtsetzen und ihn aus der Stadt jagen", antwortete Jo. "Und nun sag mir endlich, weswegen du anrufst."

"Es gab mal eine Zeit, da war der Name Gene Grubb für dich ein echtes Reizwort."

"Das ist er immer noch", sagte Jo. Er hatte vor zwei Monaten hart daran gearbeitet, Grubb das Handwerk zu legen. Niemand kann immer nur erfolgreich sein. Für Jo stellte sich das in diesem Fall heraus. Grubb bekam rechtzeitig Wind davon, daß Kommissar X hinter ihm her war und setzte sich mit unbekanntem Ziel ab.

Jo hatte das Nachsehen. Wenn er heute daran dachte, ärgerte er sich immer noch darüber.

Andere Fälle waren an ihn herangetragen worden und hatten Jo Walkers Interesse an Gene Grubb zurückgedrängt. Aber nun war es wieder voll da.

"Was ist mit Grubb?" wollte Jo wissen.

"Er ist wieder in der Stadt."

Diese Nachricht elektrisierte Kommissar X. "Tatsächlich?"

"Ich habe ihn gesehen."

„Wo?"

"Er ging in Brooklyn vor meinem Wagen über die Straße."

"Bist du sicher, daß er es war?"

"Ich kann mir nicht vorstellen, daß er einen Doppelgänger hat."

"So etwas gibt es."

"Es müßte sein Zwilling gewesen sein. Meines Wissens hat Grubb keinen Bruder."

"Okay, was hast du getan?"

"Da ich weiß, wie scharf du auf den Typ bist, dachte ich, ich behalte ihn mal im Auge. Er stieg in ein Taxi und fuhr nach Queens."

Jo zog an seiner Pall Mall. Er unterbrach seinen Mitarbeiter nicht, hörte sich gespannt dessen weiteren, Bericht an.

"In Maspeth stieg er aus", sagte Wilkie Lenning. "Ich folgte ihm zu Fuß, aber er muß bemerkt haben, daß ich mich für ihm interessierte. Er ließ es sich nicht anmerken, schleppte mich eine Weile durch die Gegend, und in der Perry Avenue sah ich ihn zum letztenmal. Ich wußte

nicht, daß er sich in Luft auflösen kann."

"Kann er auch nicht. Du hast dich wie ein Anfänger abhängen lassen."

"Ich hatte eben nicht meinen besten Tag. So etwas kann schon mal vorkommen", brummte Wilkie:

"Ich danke dir für die Information."

"Wirst du wieder versuchen, ihn hinter Gitter zu bringen?"

"Das ist klar."

"Jo, wenn du meine Hilfe brauchst..."

"Lasse ich es dich wissen", sagte Kommissar X und legte den Hörer in die Gabel. Seine kleinen grauen Zellen begannen zu arbeiten. Er schloß die Augen und rief sich den Stadtplan ins Gedächtnis. Queens Maspeth. Perry Avenue. Nicht weit davon entfernt befand sich die Jay Avenue. Man brauchte lediglich den Long Island Expressway zu überqueren.

Ohne Grund hatte sich Gene Grubb gewiß nicht in diese Gegend begeben.

Jo glaubte den Grund zu kennen.

Er hieß Cameron Hackett. Der Gangsterboß besaß in der Jay Avenue ein Haus, in dem eine Day-and-Night-Bar untergebracht war. Wenn sich Grubb dorthin begab, dann war er an keinem Barbesuch, sondern an einem Geschäft interessiert, und Jo wollte versuchen, den Kontraktkiller da abzufangen. Er hoffte, daß er nicht zu spät in Queens eintreffen würde.

*

Es war eine graue, trostlose Straße. Von ihrer Sorte gab es mehr als genug in New York. Ihr einziger Aufputz war Cameron Hacketts Bar, wenn man es vom Optischen her betrachtete. Gesellschaftspolitisch gesehen stellte die Bar einen riesigen Schmutzfleck dar, mit dem sich keine Straße zieren sollte.

In den Schaukästen hingen die Fotos zahlreicher halbnackter "Künstlerinnen". Girls, Girls, Girls wurden in leuchtenden Farben angepriesen. Der Hinweis auf die in der Bar aufgestellten Spielautomaten fehlte ebensowenig wie die Ankündigung einer scharfen Peep-Show.

Cameron Hackett bot jedem etwas. Sogar Rauschgift dealte er. Aber so vorsichtig, daß ihm die Polizei deswegen bisher noch nie an den Karren fahren konnte.

Jo Walker saß seit einer Stunde in seinem silbermetallicfarbenen Mercedes 450 SEL. Er konnte zwei Seiten des vierstöckigen Hauses sehen, das Cameron Hackett gehörte. Dieser Besitz schien den Spruch Lügen zu strafen, der besagte, daß sich Verbrechen nicht auszahlt. Aber Jo war sicher, daß auch für Hackett einmal der Tag kommen würde, an dem man ihn faßte, denn es gibt auch einen anderen Spruch: Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Ein ewiges Kommen und Gehen herrschte beim Eingang der Bar. Jo entdeckte so manches bekannte Gesicht. Ein Ganove war dabei, den Jo persönlich ins Kittchen gebracht hatte. Das mußte jetzt ungefähr drei Jahre her sein, und nach verbüßter Haft war der Mann gleich wieder bei Hackett gelandet. Ein Beweis dafür, daß das Gefängnis nur wenige läutern konnte. Die meisten machten hinterher weiter wie bisher. Bis man sie wieder erwischte und abermals einlochte. Bei manchen ging das bis zu ihrem Lebensende so fort.

Viele Gesichter hatte Jo Walker gesehen.

Das von Gene Grubb war jedoch nicht dabeigewesen.

Die Annahme lag nahe, daß Grubb schon wieder weg war.

Jo beschloß nicht länger zu warten. Als er den Wagenschlag öffnen, aussteigen, in die Bar gehen und sich da mal ein bißchen umhören wollte, schnarrte das Autotelefon.

Er nahm den Hörer aus der Halterung und meldete sich. Am andern Ende war sein Freund Tom P. Rowland, der gewichtige Leiter der Mordkommission Manhattan C/II.

"Hallo, Tom, alter Plattfuß."

"Sag mal, wieso steckst du eigentlich nie in deinem Büro?"

"Nie ist übertrieben. Vor einer Stunde war ich noch da."

"Jedesmal wenn ich dich anrufen will, meldet sich dieser dämliche Anrufbeantworter."

"Hast du dein Sprüchlein aufgesagt?"

"Ich rede mit keinem Automaten."

"Ist auch eine Einstellung. Was kann ich für dich tun?"

"Nichts."

"Und weswegen klingelst du an?"

"Ich habe eine Neuigkeit erfahren, die dich vermutlich auch interessiert."

"Schieß los", verlangte Jo Walker.

"Gene Grubb ..."

Da war der Name wieder. Manchmal war es wie verhext. Monatelang hörte Jo nichts von Grubb, und heute tauchte dieser Name gleich zweimal auf. Captain Rowland war nicht minder darauf versessen, den Kontraktkiller hinter Schloß und Riegel zu bringen. Es hatte ein regelrechtes Wettrennen zwischen ihm und Kommissar X gegeben. Jeder hatte derjenige sein wollen, der Grubb erwischt, und keiner hatte es geschafft, obwohl Jo Walker dem Freund um eine Nasenlänge voraus gewesen war.

"Grubb", sagte Tom, "seit zwei Monaten verschollen, wie vom Erdboden verschluckt, ist wieder aufgetaucht."

"In New York", sagte Jo, um dem Captain zu zeigen, daß er bereits informiert war.

"Quatsch. Nicht in New York."

"Sondern?"

"In Kalifornien. In den Rocky Mountains. Er hat da einen Auftrag für Cameron Hackett erledigt. Das kann ich Hackett, diesem Bastard, zwar nicht nachweisen, aber ich weiß, daß es so ist. Du erinnerst dich doch an Mel Oppenheimers und Hacketts Krach?"

"Es verbreitete sich ja damals wie ein Lauffeuer", sagte Jo.

"Richtig. Oppenheimer ließ ein paar wüste Drohungen vom Stapel und räumte das Feld. Meine Kollegen haben versucht, ihn wiederzufinden. Hackett wurde unruhig. Er wußte, daß er baden geht, wenn Oppenheimer auspackt, deshalb hat er Gene Grubb gebeten, die Sache für ihn zu bereinigen. Und Grubb hat's auf seine Weise getan."

Tom erzählte dem Freund, was sich in den Rocky Mountains ereignet hatte. Er wußte es aus allerster Quelle: Von Inspektor Alan Stanwyck, der inzwischen allein und mit einem kaputtgeschossenen Bein nach New York zurückgekehrt war. Und der Captain fuhr fort: "Die gesamte kalifornische Polizei ist seither auf den Beinen. Ich warte voller Ungeduld auf die Meldung, daß sie Grubb endlich geschnappt hat. Irgendwann mal muß das doch klappen. Grubb ist schließlich auch nur ein Mensch."

"Die Hoffnung, daß man Grubb in Kalifornien schnappt, kannst du begraben, Tom."

"Ich habe eine bessere Meinung von meinen kalifornischen Kollegen als du. Die kriegen ihn."

"Aber nur, wenn sie zaubern können."

"Was willst du damit sagen?"

"Daß sich Gene Grubb nicht mehr in Kalifornien aufhält."

"Woher willst du das denn schon wieder wissen, he?"

"Er ist Wilkie Lenning hier in New York über den Weg gelaufen."

"Wilkie soll sich eine Brille zulegen."

"Ich bin der Auffassung, daß das nicht nötig ist. Wilkie hat Augen wie ein Falke. Wenn er behauptet, Grubb gesehen zu haben, dann glaube ich ihm das. Er hat ihn verfolgt. In der Perry Avenue in Queens hat Grubb ihn dann abgehängt. Was sagst du dazu? Klingelt es bei dir noch nicht?"

"Perry Avenue? Die ist ja nur einen Steinwurf von der Jay Avenue entfernt."

"Genau."

"Und die Jay Avenue ..."

"... ist Cameron Hacketts Gebiet", vervollständigte Kommissar X den Satz. "Du bist ein heller Junge, Tom. Es wäre ein großer Fehler gewesen, wenn man dich nicht zum Captain gemacht hätte."

"Schmier den Honig jemand anders ums Maul."

"Grubb vielleicht?"

"Meinetwegen. Darf ich fragen, wo du steckst?"

Jo sagte es dem Captain.

"Und?" fragte Tom.

"Grubb hat sich noch nicht blicken lassen. Ich wollte mich gerade in Hacketts Bar umhören, als du anriefst."

"Brauchst du Unterstützung?"

"Zwei Ohren sollten eigentlich reichen", gab Kommissar X zurück.

"Du hältst mich doch auf dem laufenden, oder?"

"Ehrensache", sagte Jo und legte auf.

Er stieg aus dem Mercedes und zündete sich eine Pall Mall an. Während er den ersten Zug in seine Lungen pumpte, sah er einen schlaksigen Mulatten, der soeben aus der Bar trat. Hineingehen hatte Jo ihn nicht gesehen. Das bedeutete, daß der Bursche mehr als eine Stunde drinnen gewesen sein mußte.

Pat Oberon war sein Name. Er trug ein dunkelblaues Hemd, Jeans und Sportschuhe. Auf dem schwarzen Kraushaar saß eine alte Schirmmütze.

Oberon gehörte zum Kern der Hackett-Gang. Ein wieselblinker Knabe, der nicht zu erwischen war. Er wußte über Gene Grubb mit Sicherheit etwas zu erzählen, deshalb verwarf Kommissar X den Plan, in die Bar zu gehen, und heftete sich lieber an Pat Oberons Fersen.

Der Gangster schlenderte in Richtung Mount Zion Cemetery, bog kurz davor links ab und ging die 62. Straße entlang. Trotz der vielen Passanten, die unterwegs waren, verlor Kommissar X den Mulatten nicht aus den Augen

Jo rief sich ins Gedächtnis, was er von Pat Oberon wußte. Mit vierzehn Jahren hatte er eine Jugendgang geleitet. Die Polizei hatte alle seine Freunde erwischt. Ein Junge hatte bei einem Schußwechsel sogar das Leben verloren. Nur Oberon war es gelungen zu verschwinden, unterzutauchen. Als ihn die Polizei endlich fand, konnte er mit einem hieb- und stichfesten Alibi aufwarten, was ihm den Weg ins Jugendgefängnis ersparte.

Ein paar Jahre später war Pat Oberon drogenabhängig gewesen. Alle Welt hatte ihn abgeschrieben, doch er hatte es mit eisernem Willen geschafft, von der Nadel herunterzukommen. Seither war er clean.

Cameron Hackett hätte ihn auch niemals beschäftigt, wenn er immer noch ein Junkie gewesen wäre, denn Süchtige sind unzuverlässig und gefährlich. Wenn sie Stoff brauchen, verkaufen sie jede Information an den Meistbietenden.

Oberon ging die Auffahrt einer Tiefgarage hinunter.

Jo folgte ihm.

Als er die große Garage betrat, war von Pat Oberon nichts mehr zu sehen. Unwillkürlich fiel ihm Wilkie Lennings Bericht ein. Auch Gene Grubb hatte sich in Luft aufgelöst.

Dämmerlicht herrschte in der Garage. Dicke graue Säulen stützten die Decke. Hinter jeder konnte sich Oberon versteckt haben. Der Bursche war nicht ungefährlich, deshalb holte Jo Walker sicherheitshalber seine Automatic aus der Schulterhalfter.

Pat Oberon schien seinen *<Schatten>* bemerkt zu haben.

Jo hatte sich zwar Mühe gegeben, daß der Mulatte ihn nicht vorzeitig sah, aber Oberon hatte im Laufe der Zeit gelernt, auf sich aufzupassen. Dicht nebeneinander standen die Fahrzeuge auf den markierten Feldern. Es roch nach Öl und Benzin.

Jo schlich an der Wand entlang. Er bewegte sich völlig lautlos, denn er trug Schuhe mit Kreppsohlen. Aber auch die Sportschuhe des Mulatten verursachten kein Geräusch.

Die Waffe in Jos Faust sollte Pat Oberon lediglich einschüchtern. Sie war als kleine Demonstration der Stärke gedacht. Ihr Anblick sollte dafür sorgen, daß der Gangster vernünftig blieb.

Vorsichtig ging Jo in die Hocke. Er spähte unter den Fahrzeugen hindurch, in der Hoffnung, Oberons Beine zu entdecken, doch er sah sie nicht. Geduckt huschte er an einem schwarzen Camaro vorbei. Er stützte sich mit der Hand kurz auf die noch warme Motorhaube.

Irgendwo im Hintergrund der Garage mahlte ein Anlasser. Wenig später rollte ein Fahrzeug gemächlich die Auffahrt hinauf. Jo machte den Hals lang. Am Steuer des Wagens saß nicht Pat Oberon. Folglich befand sich der Mulatte noch in der Garage.

Jo suchte weiter.

Er kam an einem Ford-Kastenwagen vorbei.

Und plötzlich passierte es.

Pat Oberon lag auf dem Dach des Fahrzeugs. Nun ließ er sich auf Jo fallen, und ein Messer blitzte in seiner Hand.

*

"Keine Bewegung!" zischte Pat Oberon.

"Ich werde mich hüten", sagte Kommissar X.

"Laß die Kanone fallen."

Jos rechte Hand öffnete sich, und die Automatic landete auf dem Boden.

"Schieb sie zur Seite!" verlangte der Mulatte mit heiserer Stimme. Er war wütend, und es war nicht ratsam, ihn noch mehr zu reizen, deshalb folgte Jo aufs Wort. Mit der Fußspitze schob er die Pistole so weit wie möglich von sich. Die Hände des Gangsters tasteten ihn ab. Blitzschnell ging das. Aber Pat Oberon fand keine weitere Waffe mehr bei Jo.

Die Situation war bei Gott nicht so, wie Kommissar X sie sich wünschte. Wenn Jo das Blatt nicht wendete, würde ihm der Mulatte keine einzige Frage beantworten. Nur wenn Oberon unter Druck stand, konnte Jo mit Antworten rechnen, doch es würde nicht leicht sein, die Lage umzukehren.

"Warum rennst du mir wie ein Schoßhund hinterher?" blaffte der Gangster.

"Ich bin dir nicht nachgelaufen. Ich hatte nur zufällig denselben Weg."

"Bis in diese Garage? Mit einer Kanone? Das kannst du deiner Großmutter erzählen."

"Heißt das, daß du mir nicht den Hals durchschneiden wirst?"

"Abwarten, Freundchen. Dreh dich um. Ich hatte noch nicht das Vergnügen, mir dein dämmliches Gesicht genau anzusehen. Ich möchte wissen, wer du bist. Aber beweg dich ganz langsam, sonst kann ich für nichts garantieren, verstanden?"

"Ich bin ja nicht taub."

"Das freut mich für dich. Also los."

Jo wartete einen Sekundenbruchteil. Die Messerspitze entfernte sich von seinem Hals. Das war ein angenehmes Gefühl. Jetzt konnte Kommissar X handeln. Er wandte sich blitzschnell um.

Aus der Drehung heraus schlug er zu.

Das Messer zuckte ihm entgegen. Er stieß den Gangsterarm zur Seite, und Pat Oberon kassierte einen Treffer, der ihn gegen den Kastenwagen warf. Ein wummernder Laut hallte durch die Garage. Der Messerarm senkte sich. Pat Oberon sah, mit wem er es zu tun hatte und wollte augenblicklich Fersengeld geben, doch das ließ Jo nicht zu.

Seine Hand legte sich schwer auf die Schulter des Mulatten. Er riß den Mann zurück. Wütend stach Oberon noch einmal zu. Diesmal hätte die Klinge Kommissar X beinahe erwischt. Im allerletzten Moment federte Jo noch zurück und entging so dem tödlichen Treffer. Das zwang ihn, eine härtere Gangart zu wählen. Oberon reagierte wie ein in die Enge getriebenes Tier. Er wollte fliehen, koste es, was es wolle.

Kommissar X entwaffnete seinen Gegner mit einem Karatetrift. Der Mulatte taumelte und landete auf dem Boden.

Jo holte sich seine Automatic und richtete sie auf den Gangster, um ihn einzuschüchtern. "Noch mehr Hiebe gefällig?"

Haß funkelte in Oberons Augen, aber er hatte sich gut unter Kontrolle.

Ein verlegenes Lächeln umspielte seine wulstigen Lippen. Er griff hinter sich und setzte die Mütze wieder auf. "Kommissar X! Meine Güte, wenn ich geahnt hätte, daß Sie hinter mir her sind, wäre ich lammfromm geblieben, aber ich dachte, jemand würde mir etwas antun wollen. Würden Sie sich da nicht auch Ihrer Haut wehren?"

"Das habe ich soeben getan."

"Na sehen Sie. Jeder Mensch hat das Recht, sich zu verteidigen. New York ist ein gefährliches Pflaster."

"Ja, weil es hier Typen wie dich gibt. Steh auf. Und jetzt sage ich: Ganz langsam, sonst kann ich für nichts garantieren."

Oberon blickte auf die Waffe und lächelte. "He, Walker, Sie würden doch niemals wirklich auf mich schießen."

"Nur, wenn du mich dazu zwingst."

"Das tu' ich ganz bestimmt nicht. Ich weiß doch, wen ich vor mir habe."

Jo nahm das Messer des Gangsters an sich. "Du mußt dir einen anderen Nagelreiniger zulegen."

"Okay. Ist schon okay, Mister Walker", sagte Pat Oberon und hob die Hände. "Ganz, wie Sie wollen."

"Du scheinst in letzter Zeit eine Menge Dreck an den Stecken gekriegt zu haben."

Der Mulatte riß in gespieltem Erstaunen die Augen auf. "Ich? Also ich schwöre Ihnen, ich habe nicht das Geringste ausgefressen, großes Ehrenwort."

"Wieso bist du denn dann so nervös?"

"Na hören Sie mal, da merkt man, daß einer hinter einem her ist, und soll nicht nervös sein? Weshalb sind Sie mir gefolgt?"

"Für diese Frage bin ich dir sehr dankbar..."

"Wenn Sie denken, mir irgend etwas anhängen zu können, muß ich Sie leider enttäuschen. Da ist nichts zu machen. Meine Weste ist blütenweiß."

"Das glaubst du selber nicht."

"Es ist aber so."

"Du warst bei Cameron Hackett."

Der Mulatte schüttelte den Kopf. "Nein, das stimmt nicht."

"Ich habe dich gesehen."

"Ich war in Hacketts Bar, aber nicht bei ihm, das ist ein Unterschied."

"Warst du nicht bei Hackett, weil jemand anders bei ihm war?"

Es zuckte kaum merklich im dunklen Gesicht des Mulatten. Jo registrierte es zufrieden, während Oberon sagte: "Ich fürchte, ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen, Mister Walker."

"Ich will auf Gene Grubb hinaus", legte Kommissar X seine Karten auf den Tisch.

"Auf Grubb? Also da kann ich Ihnen beim besten Willen nicht helfen."

"Weil du Angst hast?"

"Weil ich nichts weiß", sagte Pat Oberon schnell. Zu schnell.

"Gene Grubb hat Cameron Hackett einen Besuch abgestattet, ich weiß es."

"Na schön, Sie wissen es. Und was habe ich damit zu tun? Ich weiß nichts davon. Es kommt bestimmt öfter mal vor, daß Sie besser informiert sind, als die Leute, mit denen Sie zu tun haben."

"Zumeist wissen diese Leute mehr, als sie sagen wollen."

"Das ist bei mir bestimmt nicht der Fall, das schwöre ich Ihnen beim Grab meiner Mutter."

"Soviel ich weiß, lebt deine Mutter noch."

"Es war nur so eine Redensart."

"Wie alles, was du bisher gesagt hast", erwiderte Kommissar X scharf. "Ich warne dich, Junge. Meine Geduld ist gleich zu Ende."

"Herrgott, warum müßt ihr Großen immer auf uns Kleinen herumhacken?"

"Weil das nun mal so sein soll""sagte Jo. "Brich nicht gleich in Tränen aus. Sag mir lieber, was ich hören will."

"Okay, vielleicht war Grubb bei Hackett. Ich kann es nicht bestätigen. Ich habe Grubb nicht gesehen."

"Ich glaube dir kein Wort."

"Und warum nicht? Habe ich Sie schon einmal belogen?"

"Du lügst, sobald du nur den Mund aufmachst, aber von der Taktik solltest du abgehen. Du bist mit einem Messer über mich hergefallen. Daraus kann ich dir einen verdammt schönen Strick drehen. Du weißt, daß ich hervorragende Beziehungen zur Polizei habe. Ich gebe dir die Chance, deinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Du solltest sie nützen, sonst atmest du in naher Zukunft wieder gesiebte Luft."

Pat Oberon nagte an seiner Lippe. "Cameron Hackett dreht mir den Hals um, wenn er erfährt..."

"Keine Sorge, er wird von unserer netten Unterhaltung nichts erfahren. War Gene Grubb bei ihm?"

"Ja", gab Oberon zerknirscht zu.

"Ist er noch bei Hackett?"

"Nein."

"Wann ist er weggegangen?"

"Vor mehr als einer Stunde. Er war nur ganz kurz da."

"Hast du gehört, was Grubb und Hackett miteinander redeten?"

"Nein. Hackett schickte mich vorher raus. Ehrlich."

"Das glaube ich dir", sagte Jo. "Seit wann hält sich Grubb in New York auf?"

"Er ist heute erst eingetroffen."

"Und wo wohnt er?"

"In einem Motel namens <Honeymoon> in Elmhurst. Apartment D."

"Laß dir nicht einfallen, Grubb zu warnen. Wenn du keinen Ärger kriegen willst, hältst du dich besser aus der Sache raus."

"Wer will schon Ärger kriegen?"

"Eben", sagte Jo, ließ den Mulatten stehen und verließ die Garage. Er war sicher, daß Pat Oberon nicht zum nächsten Telefon rennen und Grubb anrufen würde. Der Mulatte würde den Kopf in den Sand stecken und den Dingen ihren Lauf lassen.

*

<Honeymoon>. Das waren nette Apartments inmitten einer gepflegten Anlage. Jeder Eingang war so angeordnet, daß man das Gefühl hatte, allein zu sein. Das Motel wurde - wohl wegen seines Namens - gern von Flitterwöhnern frequentiert. Von Mineralwasser bis Champagner wurde alles auf die Zimmer serviert. Das geschulte Personal war blind und diskret. Es hörte nichts, sah nichts und redete nichts. So wie die drei berühmten Affen, die überall auf der Welt in Schaufenstern hocken und für wenig Geld zu haben sind.

Pappeln und Trauerweiden ragten zwischen den Wohneinheiten auf. Es herrschte eine angenehme Ruhe.

Jo stoppte seinen Mercedes hinter einer blühenden Rosenhecke.

Er hätte nicht geglaubt, daß es eines Tages so einfach sein würde, Gene Grubb aufzuspüren und zu kassieren.

Ein Weg aus Waschbetonplatten führte auf Apartment D zu.

Kommissar X blickte sich um.

Kein Mensch interessierte sich für ihn. Das war ihm recht. Er angelte die Automatic aus der Schulterhalfter und pirschte sich an die rötliche Mahagonitür heran. Ein goldenes D funkelte daran. Jo trat auf den rauen Fußabstreifer und lauschte.

Im Apartment war ein Geräusch zu vernehmen.

Jos Herz begann um ein paar Takte schneller zu schlagen. Wenn es ihm gelang, Grubb zu überraschen, würde der Kontraktkiller keine Chance haben. Bis er seine Schrecksekunde überwunden hatte, würde bereits alles gelaufen sein.

Das Geräusch bestätigte Jo, daß der gefährliche Mörder der schon so vielen Menschen für Geld den Tod gebracht hatte, zu Hause war.

Die Sache erforderte sehr viel Fingerspitzengefühl. Das Timing mußte hundertprozentig stimmen. Nicht der geringste Schnitzer durfte passieren, denn Gene Grubb war berüchtigt dafür, daß er ein Meister im Nützen winzigster Chancen war.

Vorsichtig tastete Jo Walker nach dem Türknauf. Wenn er Glück hatte, war nicht abgeschlossen.

Er hatte Glück.

Der Knauf ließ sich drehen. Die Tür klappte einen Spalt breit auf. Jo sammelte sich und konzentrierte sich auf die bevorstehende Aktion.

Und dann versetzte er der Tür mit der Schulter einen kräftigen Rammstoß. Sie schwang zur Seite und knallte gegen die Wand. Mit einem mächtigen Satz sprang Kommissar X in das Apartment. Die Pistole hielt er mit beiden Händen.

Jemand drehte sich entsetzt herum, und Jo richtete augenblicklich die Waffe auf die Person.

Ein heiserer Schrei.

Der Schrei einer Frau!

Jo starre sie ungläublich an. Sie dachte wohl, er wolle sie umbringen. Furcht und Schrecken standen in ihren weitaufgerissenen Augen. An ihrer Kleidung erkannte Jo Walker unschwer,

daß sie zum Reinigungspersonal gehörte, und in der Tat war sie gerade im Begriff gewesen, sauberzumachen.

Er ließ verwirrt die Waffe sinken. "Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht erschrecken", sagte er gepreßt.

Sie stierte ihn immer noch an, als wäre er ihr Mörder.

Jo zückte seine Detektivlizenz. "Mein Name ist Walker. Jo Walker. Ich bin Privatdetektiv."

Endlich entspannte sich die Frau. Sie zitterte und legte ihren Handrücken an die Schläfe. "Ich ... ich dachte, jetzt wäre es vorbei mit mir", flüsterte sie.

"Das tut mir aufrichtig leid. Man sagte mir, Gene Grubb würde in Apartment D wohnen. Der Mann ist ein gefährlicher Mörder..."

"Hier hat kein Mister Grubb gewohnt."

"Wie nannte er sich?"

"Smith. George Smith."

"So etwas Ähnliches habe ich mir gedacht." Jo beschrieb den Kontraktkiller.

Die Putzfrau nickte. "Ja, das ist dieser Mister Smith."

"Und wo ist Mister Smith jetzt?"

"Abgereist."

Jo war nahe daran, vor Wut zu zerplatzen. Teufel, Grubb hatte es wieder einmal geschafft. Ohne Hoffnung fragte er: "Können Sie mir sagen, wohin Mister Smith abgereist ist?"

"Leider nein."

"Warum sollen die Dinge, die ich anpacke, immer gut ausgehen?" murkte Kommissar X. Er entschuldigte sich noch einmal wegen des Schreckens, den er der Frau eingejagt hatte, und kehrte zu seinem Mercedes zurück. Lustlos stieg er in den Wagen. Die Sonne schien. Kein Wölkchen war am Himmel zu sehen. Trotzdem war es für Jo Walker einer der miesesten Tage in diesem Jahr.

*

Als Gene Grubb bei Cameron Hackett aufkreuzte, schickte dieser tatsächlich Pat Oberon hinaus, um mit dem Kontraktkiller allein zu sein. Hackett, ein mittelgroßer Mann mit handgearbeiteter Perücke, erhob sich, nahm die lange Zigarre aus dem Mund, ging dem Killer zwei Schritte entgegen und drückte ihm innig die Hand.

"Sei mir herzlich willkommen, Gene. Wir haben uns lange nicht gesehen." Den Auftrag hatte Grubb per Telefon erhalten.

"Die Umstände waren dagegen", sagte der Kontraktkiller.

"Du hast mir einen großen Gefallen erwiesen. Mel Oppenheimer war ein Schwein: Und ein Idiot dazu. Ich bin froh, daß ich diese Sorge los bin. Hast du vor, länger in New York zu bleiben? Es würde mich freuen, wenn du dich als mein Gast betrachten würdest. Ich habe ein Haus am Long Island Sound. Groß, geräumig, ruhige Lage. Es würde dir da gefallen."

Grubb rümpfte die Nase. "In letzter Zeit habe ich gegen New York eine starke Antipathie entwickelt. Vielleicht ist der viele Ärger daran schuld, den ich hier schon hatte. Wenn mich mein Job nicht herführt, werde ich dieser Stadt wohl künftig fernbleiben."

Cameron Hackett lachte. "Es gibt ja auch schönere Städte als New York."

"Allerdings."

"Möchtest du einen Drink? Du brauchst nur zu sagen, was. Es ist alles da, Gene. Mann, wie du Mel fertiggemacht hast, war schon große Klasse. Und es ging ruckzuck."

Gene Grubb grinste. "Meine Devise: prompt und präzise."

"O ja, das stimmt. Man kann sich auf dich verlassen, das sagen alle. Einen Bourbon?"

"Aber nur einen kleinen", sagte Grubb.

"On the rocks? Mit Soda?"

"Pur."

Hackett bereitet zwei Drinks. Seiner bekam einen Schuß Soda. Er verzog das Gesicht. "Mein Magen liebt neuerdings keine harten Getränke mehr, deshalb überliste ich ihn mit ein wenig Soda, dann gibt er Ruhe."

Sie tranken. Mit dem Glas in der Hand begab sich Cameron Hackett zum Safe. Er öffnete den klotzigen Kasten, während sich Gene Grubb desinteressiert abwandte. Hackett sollte nicht das Gefühl haben, Grubb wolle die Zahlenkombination auswendig lernen.

Das Geld für Grubb lag in einem weißen Umschlag bereit.

Blutlohn!

Hackett nahm das Kuvert aus dem Safe, schloß die Tür des Panzerschranks sorgfältig und überreichte dem Kontraktkiller den für den Mord an Mel Oppenheimer vereinbarten Betrag.

"Zehntausend Dollar", sagte er. "Du kannst nachzählen."

Grubb bleckte die Zähne. "Wo kämen wir hin, wenn wir beide kein Vertrauen zueinander hätten." Er steckte den Umschlag ein.

"Hast du schon weitere Pläne?" erkundigte sich Cameron Hackett. "Ich frage das aus einem bestimmten Grund."

Gene Grubb schüttelte den Kopf. "Im Moment liegt nichts an. Vielleicht fliege ich für ein paar Tage nach Miami. Mal sehen."

"Ich habe einen Freund in Boston. Digger Judd ist sein Name. Er hätte was für dich. Wenn du daran interessiert bist, rufen wir ihn an, und du arrangierst dich mit ihm. Judd läßt sich nicht lumpen. Wenn ihm einer einen Gefallen erweist, läßt er sich das einiges kosten."

Grubb stellte sein leeres Glas ab. "Boston", sagte er nachdenklich. "Warum nicht? Ich war lange nicht mehr da."

"Möchtest du mit Digger sprechen?"

"Klar. Man muß sein Moos verdienen, solange dazu Gelegenheit ist. Auf die faule Haut kann ich mich später immer noch legen."

"Digger wird sich freuen, einen so guten Mann zu kriegen", sagte Cameron Hackett, nahm den Telefonhörer ab und wählte die Nummer seines Freundes. Es war nicht gleich Judd, den er an die Strippe bekam.

Eine schnarrende Stimme meldete sich mit: "Hallo."

Das war einer von Digger Judds Leibwächtern.

"Hackett hier. Kann ich mal Digger sprechen?"

"Einen Augenblick, Mister - Hackett:

Es blieb für einen Moment still in der Leitung. Dann hörte Cameron Hackett die Stimme seines Freundes. "Cameron. Freut mich, daß du mal wieder was von dir hören läßt."

"Was soll der Blödsinn? Wir haben doch erst heute morgen miteinander telefoniert."

"Eben." Digger Judd lachte. "Was macht dein Problem?"

"Mel Oppenheimer? Das existiert nicht mehr. Habe ich vergessen, dir das zu erzählen?"

"Scheint so."

"Gene Grubb hat es für mich bereinigt. Jetzt steht er neben mir und dreht Däumchen. Er könnte einen Job gebrauchen, und ich weiß, daß du einen zu vergeben hast."

"Kann ich ihn mal sprechen?"

"Aber sicher."

Cameron Hackett reichte dem Killer den Hörer. "Hallo, Mister Judd", meldete sich Gene Grubb, und dann bahnte sich im Laufe des Gesprächs ein neues Geschäft für ihn an.

Er verließ noch in derselben Stunde New York und hatte nicht die Absicht, so bald wiederzukommen, doch das Schicksal hatte die Weichen bereits anders gestellt.

*

Boston.

Tessa Carter war an diesem Abend früh zu Bett gegangen. Sie wußte, daß ihr Mann Pernell erst nach Mitternacht heimkommen würde, und da sie müde und das TV-Programm uninteressant war, kroch sie unter die Decke. Das war angenehm. Ein kleines zufriedenes Lächeln umspielte ihre vollen Lippen. Sie drehte sich auf die Seite und schob das Kissen mit der Schulter ein Stück nach oben. Das war ihre liebste Einschlafposition.

Langsam dämmerte sie hinüber.

Noch im halbwachen Zustand dachte sie an Pernell. Er war Finanzberater, verdiente gut und bot seiner attraktiven Frau ein Leben in Luxus. Er liebte sie und war bemüht, ihr jeden Wunsch von den Augen abzulesen.

Tessa liebte ihn genauso, und sie hätte auch dann zu ihm gehalten, wenn er arm wie eine Kirchenmaus gewesen wäre. Geld war ihr nicht so wichtig. Okay, es war angenehm, wenn welches vorhanden war, aber das Geld durfte nicht zum Götzen werden.

Es hatte auch mal eine Zeit gegeben, da war Pernell noch nicht so gut im Geschäft gewesen. Damals hatten sie oft nicht gewußt, woher sie das Geld für die fällige Telefonrechnung nehmen sollten. Sie hatten in einer kleinen Wohnung gehaust und davon geträumt, wie schön es in einem eigenen Haus sein möchte.

Heute besaßen sie dieses Haus, und die Telefonrechnung machte ihnen kein Kopfzerbrechen mehr. Aber Pernell Carter mußte hart dafür arbeiten. Manchmal rund um die Uhr, denn geschenkt wurde einem nichts.

Pernell war schon sehr tüchtig. Tessa war stolz auf ihn, und sie konnte sich nicht vorstellen, mit einem anderen Mann verheiratet zu sein.

Glücklich und zufrieden schlief sie ein.

Das Schrillen des Telefons weckte sie. Erschrocken öffnete sie die Augen. Das aufdringliche Läuten wollte kein Ende nehmen. Schlaftrunken wankte Tessa ins Wohnzimmer. Sie trug ein Nachthemd, das so dünn wie Libellenflügel war. Ihre makellose Figur schimmerte durch das hauchzarte Gewebe.

Tessa machte Licht und gähnte. Sie war blond, hatte braune Augen und ein hübsches Gesicht. Mit nackten Füßen tappte sie zu dem klingelnden Quälgeist. Da sie eine Geheimnummer hatten, nahm Tessa an, daß der Anrufer Pernell war. Außer ihm kannten die Nummer nur noch ein paar Freunde.

Tessa hob ab. "Ja?"

"Endlich!" keuchte Pernell Carter am anderen Endes des Drahtes. Er war sehr aufgeregt. Das erschreckte Tessa. Sie war sofort hellwach.

"Pernell, ist was nicht in Ordnung?"

"Keine Fragen jetzt", stieß ihr Mann hastig hervor. "Es ist keine Zeit zu verlieren. Du mußt sofort tun, was ich dir sage, Tessa!"

"Um Himmels willen, was ist denn passiert?"

"Keine Fragen!" sagte Pernell Carter etwas lauter. "Ich erkläre dir alles ein andermal. Du bist in Gefahr, Tessa!"

"Ich?" Tessas Herz übersprang einen Schlag.

"Du mußt die Stadt verlassen, jetzt gleich. Pack ein paar Sachen zusammen und fliege nach New York. Mach schnell, hörst du?"

"Aber..."

Pernell Carter ließ sie nicht zu Wort kommen.. "Bitte hab Vertrauen zu mir."

"Warum muß ich weg? Was wird aus dir?"

"Bitte, Tessa!" sagte ihr Mann eindringlich. "Sei still und hör mir nur gut zu. Räum unseren Safe aus. Nimm alles an dich, was sich darin befindet. Hörst du? Alles! Nimm es mit nach New York. Wende dich da an Jo Walker. Das ist der beste Privatdetektiv in dieser Stadt. Manhattan, 7th Avenue 1133. Wirst du dir das merken?"

"Ja", hauchte Tessa.

"Walker wird sich um dich kümmern."

"Und du?"

"Ich komme in ein paar Tagen nach. Hab keine Angst. Es wird alles wieder gut, es kommt alles bald wieder ins Lot. Ich liebe dich."

"Ich ... ich liebe dich auch, Pernell", sagte Tessa heiser.

Plötzlich hörte sie das Krachen von Schüssen. Ihr Herz krampfte sich schmerhaft zusammen.

"Pernell!" schrie sie schrill. "Mein Gott ...!"

Sie erhielt keine Antwort. Eine Welt brach in diesem Augenblick für sie zusammen. Vor ihrem geistigen Auge lag Pernell, ihr geliebter Mann, in seinem Blut. Durchsiebt von Mörderkugeln. Diese Schreckensvision brachte sie fast um den Verstand.

"Neiiin!" kreischte sie und schleuderte den Hörer verstört auf die Gabel. Dann fing sie hältlos an zu weinen, und über ihre bebenden Lippen kam immer wieder ein Name: "Pernell ... Pernell ... Pernell ..."

*

Tessa hielt ihren Mann für tot, aber das war er nicht. Während er ihr sagte, daß er sie liebe, sah er den schwarzen Chrysler um die Ecke biegen. Was Tessa erwiderte, hörte Pernell Carter nicht mehr, denn er ließ den Hörer fallen und federte aus der Telefonzelle.

Die Bluthunde hatten seine Spur wiedergefunden.

Hände schoben sich aus den Seitenfenstern des Chryslers. Sie hielten Kanonen, die in der nächsten Sekunde Feuer spien. Die Kugeln zertrümmerten das Glas der Telefonbox.

Pernell Carter krümmte den Rücken und hetzte auf einen schmalen Durchlaß zu. Auf diesem Weg konnte ihm der Chrysler nicht folgen. Es war zuwenig Platz zwischen den eng beisammen stehenden Häusern für das Gangsterfahrzeug.

Dadurch hatte Pernell Carter vielleicht eine Chance, die Verfolger abzuhängen. Geduckt rannte er durch die Finsternis. Ein Gejagter, dem im Augenblick nichts wichtiger war, als die nackte Haut zu retten.

Verdammter, er hatte zuviel riskiert.

Finanzberater war er, und Tessa war mächtig stolz darauf, daß er so viel Geld verdiente, aber sie wußte nicht, woher dieses Geld kam. Es war schmutziges Geld, mit dem Pernell Carter arbeitete. Es stammte aus vielen Schwindelgeschäften, die der gefährliche Gangsterboß Digger Judd betrieb.

Davon hatte Tessa keine Ahnung. Sie glaubte, alles was ihr Mann machte, wäre legal, und so hätte das auch bleiben sollen, doch nun hatte es eine Panne gegeben, und seither hing das Leben beider Carters an einem seidenen Faden. Digger Judd war ein Teufel.

Und den Teufel legt man nicht aufs Kreuz.

Du hättest es nicht tun sollen! hämmerte es ununterbrochen in Pernell Carters Kopf. Du hättest es nicht tun sollen ...

Carter stolperte über den Deckel einer Mülltonne, der auf dem Boden lag. Das gab einen Mordskrach; und der Mann wäre beinahe gestürzt. Er ruderte mit den Armen durch die Luft, um das Gleichgewicht wieder zu erlangen, stieß mit der Schulter gegen die rissige Hausmauer und hörte, wie der Stoff seines teuren Maßanzugs zerriß.

Egal. Er besaß genug Anzüge.

Aber nur ein Leben.

Und das wollten ihm Digger Judds Männer nehmen!

Seine Lungen brannten. Er war zwar schlank und sah sportlich aus, aber der Schein trog. Er hatte keine Kondition. Seine Arbeit ließ ihm für Sport keine Zeit. Das machte sich jetzt bemerkbar. Ein glühender Schmerz, immer wiederkehrend, wühlte sich durch seine Seite. Sein Gesicht verzerrte sich. Er mußte das Tempo verlangsamen. Schwer keuchend erreichte er das Ende des Durchlasses. Unweit davon entfernt stand sein weißer Mustang. Er schleppete sich auf das Fahrzeug zu. Fingerdick glänzte der Schweiß auf seinem Gesicht. Er war so fertig, daß er nicht einmal mehr die Beine hoch genug heben konnte. Seine Füße schleiften über den Asphalt. Und dabei mußte er froh sein, daß er überhaupt noch am Leben war.

Zum Teufel, was war ihm bloß eingefallen?

Warum hatte er Digger Judd hintergangen?

Er hätte wissen müssen, daß sich das eines Tages bitter rächen würde. Eines Tages. Das war möglicherweise heute. Judds Männer legten es jedenfalls darauf an, ihn wie einen Hasen abzuschießen. Die Treibjagd war noch nicht zu Ende.

Endlich langte Carter bei seinem Wagen an. Nervös blickte er sich um. Von den Killern war nichts zu sehen. Es wäre zu schön gewesen, um wahr zu sein, wenn es ihm gelungen wäre, sie abzuhängen.

Nervös schloß er den Mustang auf. Erschöpft ließ er sich in das Fahrzeug fallen. Er dachte an Tessa.

"Hoffentlich schafft sie's", flüsterte er. Er wünschte ihr alles Glück dieser Welt, denn sie konnte nichts dafür, daß sie in diese gefährliche Lage geraten war. Es war allein seine Schuld, und er hätte sich sein Leben lang bittere Vorwürfe gemacht, wenn Tessa seinetwegen etwas zugestoßen wäre.

Rasch zündete er die Maschine.

Als der Mustang anrollte, bog der Chrysler der Gangster hinten um die Ecke. Carter erschrak und gab ungestüm Gas. Das Fahrzeug sprang vorwärts. Die Hinterreifen drehten sich quietschend durch. Carter raste die Straße entlang. Die Killer entdeckten ihn sofort und folgten ihm. Er war nur ein durchschnittlicher Autofahrer. Für ihn war der Wagen nichts weiter als ein bequemes Fortbewegungsmittel, mehr nicht. Es hatte ihm noch nie gefallen, zu rasen, und Tessa hätte das auch niemals zugelassen. Sie achtete stets sehr aufmerksam auf die Geschwindigkeitsbeschränkungen, damit die Speed Cops keine Veranlassung hatten, sich ihrer anzunehmen.

Doch nun mußte er aufdrehen, und zwar tüchtig.

Wenn er den Chrysler abhängen wollte, mußte er schneller fahren als dieser. Hoffentlich geht das gut! dachte er, denn er hatte kein allzu großes Vertrauen zu seiner Fahrkunst. Der Mann, der den Gangsterwagen lenkte, hatte diesbezüglich bestimmt wesentlich mehr zu bieten.

Da es bei diesem nächtlichen Wettrennen um Leben und Tod ging, kämpfte Pernell Carter um jeden Yard. Es war eine Höllenfahrt auf vier Rädern. Carter wußte nicht, wohin er fahren sollte. Er hatte keine Ahnung, wie er es anstellen mußte, um die Verfolger loszuwerden. Es widerstrebe ihm, bei dieser Raserei Kopf und Kragen zu riskieren, aber hätte er es nicht getan, dann hätten die Killer ihn erwischt und kaltgemacht.

Mit dem Wagen hatte er eventuell noch eine Chance. Wenn er erst vor den Kanonen der Killer stand, hatte er keine mehr.

Mehrmals drohte er die Herrschaft über das Fahrzeug zu verlieren. Vor allem in den Kurven war er schwach. Die Fliehkraft preßte ihn gegen die Wagentür. Er stemmte sich dagegen.

Mit zwei Rädern rumpelte er über den Gehsteig. Er wurde kräftig durchgeschüttelt, umklammerte das Lenkrad so fest, daß die Knöchel weiß durch die Haut schimmerten.

Nicht aufgeben! Nur nicht aufgeben!

Er warf einen gehetzten Blick in den Spiegel.

Der schwarze Chrysler schob sich immer näher. Pernell Carter war nahe daran, zu verzweifeln. Gab es denn gar keine Möglichkeit, die Killer abzuhängen?

Er hatte keinen blassen Schimmer, wo er war. Es mußte irgendeine Vorstadt sein, in der Carter noch nie gewesen war. Durch dieses ewige Zick-zack und Im-Kreis-Fahren hatte Carter völlig die Orientierung verloren. Kleine Gärten, in denen kleine Häuser standen, huschten an beiden Seiten vorbei. Dann gab es keine Häuser mehr. Boston lag hinter ihm. Ein Birkenhain tauchte links auf. Dahinter krümmte sich die Straße und stieg dann in Serpentinen an.

Der Verbrecherwagen klebte nun schon so dicht hinter Pernell Carters Mustang, daß sich die Stoßstangen beinahe berührten. Carter sah, wie sich zwei Killer aus dem Chrysler beugten.

Und dann ging es auch schon mit der Knallerei los.

Die Kugeln hieben die Heckscheibe in kleine Stücke. Pernell Carter nahm den Kopf so weit wie möglich nach unten. Dadurch war er aber beim Fahren gehandikapt.

Du schaffst es nicht! schrie eine Stimme in ihm.

Er lehnte sich verzweifelt gegen dieses Schicksal auf. Solange er fahren konnte, würde er fahren.

Der Chrysler versetzte dem Mustang einen Rammstoß. Carter hatte Mühe, das Fahrzeug auf der Fahrbahn zu halten. Er mußte seine ganze Kraft dazu aufbieten, schwitzte Blut und Wasser.

Der nächste Stoß erfolgte. Jetzt rasierte der Mustang über das Gras, das neben der Straße wuchs. Es rumpelte und holperte. Carter zwang das Fahrzeug zur Fahrbahnmitte. Die nächste Kurve schnitt er. Rechts tauchte ein Steinbruch auf. Wie der Krater eines Vulkans sah er aus. Carter wagte nicht, da hinunterzuschauen.

Hinter ihm feuerten die Gangster wieder.

Diesmal zielten sie auf die Reifen.

Plötzlich spielte der Mustang verrückt. Carter riß entsetzt die Augen auf. Jetzt passiert es! schoß es ihm durch den Kopf. Sein Wagen schleuderte, kam endgültig von der Fahrbahn ab, wurde zu einem großen weißen Kreisel, der über die Wiese und auf den Abhang des Steinbruchs zuschlitterte.

Es war kein Wunder, daß Pernell Carter in diesem furchtbaren Moment dachte: Das ist das Ende!

*

Für gewöhnlich arbeitete Gene Grubb allein. Diesmal jedoch hatte er Komplizen. Zuverlässige, ortskundige Männer, die ihm Digger Judd zur Verfügung gestellt hatte. Da Grubb die Befehlsgewalt über diese Männer erhalten hatte, war er damit einverstanden gewesen, daß sie sich an der Jagd auf Pernell Carter beteiligten. Sie gehorchten aufs Wort und waren für Grubb eine echte Unterstützung.

Sie saßen zu dritt im Chrysler und waren drauf und dran, Pernell Carter in den Tod zu hetzen.

"Auf die Reifen!" schrie Grubb dem Mann zu, der neben ihm saß. "Ziel auf die Reifen!"

Sie feuerten wieder - und hatten Erfolg. Der weiße Mustang vollführte einen wilden Tanz. Er blieb nicht auf der Straße, sondern kreiselte auf den Steinbruch zu.

Sofort verlangsamte der Chryslerfahrer das Tempo. Die Hetzjagd war so gut wie zu Ende. Was jetzt noch folgte, erledigte sich im Grunde genommen von selbst. Alle vier Türen flogen auf, kurz bevor der Mustang abkippte und in die Tiefe stürzte.

"Anhalten!" rief Grubb.

Der Fahrer stoppte augenblicklich. Gene Grubb sprang aus dem Fahrzeug. Er vernahm das Knirschen von Blech und hörte die dumpfen Aufschläge des abstürzenden Wagens.

Als er den Steinbruchrand erreichte, langte der Mustang unten an. Ein letzter gewaltiger Aufprall. Dann kam die Explosion, die den Wagen zerfetzte. Eine grelle Flammensäule schoß hoch. Über ihr bildete sich ein schwarzer Rauchpilz. Neben Grubb lachte der Mann, der mit ihm auf die Reifen geschossen hatte.

"Der hat genug, was?"

"Denke ich auch", meinte Grubb.

"Friede seiner Asche, oder dem, was die Explosion von ihm übrigließ. Er hätte wissen müssen, daß ihm das eines Tages zustößt, aber er hielt sich ja für so verdammt schlau."

Gene Grubb zuckte gleichgültig mit den Schultern. "Sein ganz persönliches Pech", sagte er ungerührt.

Sie kehrten zum Chrysler zurück.

"Erledigt?" fragte der Fahrer.

"Erledigt", sagte Grubb, stieg in den Wagen und verlangte: "Verbinde mich mit Digger Judd."

"Augenblick", sagte der Fahrer. Er nahm den Hörer des Autotelefons ab und tippte Judds Nummer in den Apparat. Sobald er Judd dran hatte, übergab er Grubb den Hörer.

"Die Sache ist gelaufen", meldete der Kontraktkiller.

"Habt ihr das Schwein erwischt?"

"Er verschmort gerade in 'nem Steinbruch."

"Das gönne ich ihm. Haben meine Leute gespurt?"

"Ausgezeichnet", sagte Gene Grubb.

"Dann machen wir auf die Tour gleich weiter. Schnappt euch Pernell Carters Frau. Zwingt sie, den Safe, der in seinem Arbeitszimmer steht, zu öffnen, und bringt mir alles, was sich darin befindet."

"Und was wird mit der Frau?" erkundigte sich Gene Grubb.

"Die legt ihr um", sagte Digger Judd, als wäre dies die selbstverständlichsste Sache von der Welt.

*

Tessa Carter wischte sich mit zitternden Händen die Tränen ab. Pernell lebte nicht mehr. Er war den Kugeln irgendwelcher Gangster zum Opfer gefallen. Tessa kannte die Zusammenhänge nicht. Sie wußte nur, daß nun auch ihr Leben in Gefahr war. Eine bohrende Angst bemächtigte sich ihrer. Sie war ratlos, wußte nicht, was sie tun sollte. Bisher hatte immer Pernell die Entscheidungen getroffen. Auch für sie. Es hatte sie niemals gestört. Pernell war klug. Er hatte immer am besten gewußt, was für sie beide gut war. Tessa hatte ihm blind vertraut.

Und nun war er tot.

Ermordet worden!

"O mein Gott, warum bestrafst du mich so hart?" jammerte Tessa. "Was habe ich getan? Was hat Pernell getan?"

Was tun?

Pernell hatte sie nach New York geschickt. Mit dem gesamten Inhalt des Safes. Tessa hatte sich nie dafür interessiert, was sich im Panzerschrank befand. Sie verstand sowieso nichts von Pernells Job.

Nach New York sollte sie fliegen. Pernell hätte sie da in ein paar Tagen treffen wollen. - Nun lebte er aber nicht mehr. Sollte sie trotzdem nach New York gehen? Wohin sonst? Wer würde sich ihrer annehmen? Wer konnte ihr Schutz bieten? In New York gab es diesen Jo Walker, den Privatdetektiv, an den sie sich um Hilfe wenden sollte. Wenn Pernell ihr das aufgetragen hatte, wollte sie das auch tun - auch wenn er nicht mehr lebte.

Sobald dieser Entschluß gereift war, handelte Tessa.

Hastig begab sie sich ins Schlafzimmer, öffnete den Schrank, holte heraus, was sie anzuziehen gedachte, und schlüpfte aus dem Nachthemd. Es flatterte auf das Bett. Tessa stieg in einen winzigen Slip, dann griff sie mechanisch nach dem BH. Ein dumpfes Gefühl befand sich in ihrem Kopf. Es fiel ihr schwer, zu denken. Das einzige, was ihr einfiel, war immer wieder ihr Mann, den sie nun nicht mehr wiedersehen würde. Ihre Augen schwammen in Tränen. Eine glückliche Ehe war zerbrochen. Gemeine, brutale Gangster hatten sie zerstört.

Tessa stand nun allein auf der Welt, und sie kam sich verletzbar und hilflos vor. Wie lange würde es wohl dauern, bis sie diesen Schmerz überwunden hatte? Sie konnte sich nicht vorstellen, daß er jemals zu Ende gehen würde.

Sobald sie ihr Kleid trug, holte sie eine schweinslederne Reisetasche aus dem Schrank. Damit begab sie sich in Pernells Arbeitszimmer. Auf seinem Schreibtisch herrschte die übliche Unordnung. Ein einziges Mal hatte Tessa versucht, Ordnung zu schaffen. Damit hatte sie Pernell ganz wütend gemacht, weil er hinterher nichts mehr finden konnte. Es hatte eine unschöne Szene gegeben, und seither kümmerte sich Tessa nicht mehr um das Chaos auf Pernells Schreibtisch.

Der Raum erweckte den Eindruck, als wäre Pernell nur kurz weggegangen.

Aber er würde nie mehr wiederkommen, nie mehr ...

Weinend begab sich Tessa zum Safe. Wieder wischte sie sich die Tränen ab, denn die Zahlen des Kombinationsrades verschwammen vor ihren Augen. Es war Tessas Geburtsdatum und der Tag, an dem sie geheiratet hatten.

Tessa drehte das Rädchen in der richtigen Reihenfolge nach links und nach rechts. Nach der letzten Ziffer zog sie die dicke Stahltür auf. In drei tiefen Fächern lagen Banknoten und Akten, wichtige Geschäftsbriefe und Rechnungen. Ohne sich die Papiere anzusehen, holte sie sie aus dem Safe und verstautete sie in der Reisetasche.

Den ganzen Schrank machte Tessa leer, wie es Pernell von ihr verlangt hatte.

Sobald der Stahlschrank leer war, schloß Tessa ihn. Sie verdrehte das Rad, zog den Reißverschluß der Tasche zu und eilte in die Garage, in der ihr grauer Rabbit stand.

Sie kam sich wie eine Diebin vor, die auf der Flucht war. Ja, auf der Flucht war sie. Aber sie war keine Diebin. Was sich in der Reisetasche befand, hatte ihrem Mann gehört, und jetzt nach seinem Tod, gehörte es ihr.

*

New York.

Als die Maschine auf dem La Guardia Airport landete, hatte Tessa Carter das Gefühl, die Mörder ihres Mannes würden sie beobachten. Sie durchschritt die Flughafenhalle, lief fast schon, und die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Mußte sie auch sterben? Waren ihr die Killer hierher gefolgt? Hatte es keinen Zweck gehabt, Boston zu verlassen?

Sie stieg in ein Taxi.

"Wohin?" fragte der dickliche Fahrer. Er hatte Schweinsäuglein und roch nach Knoblauchwurst.

"Kennen Sie ein unscheinbares Motel?"

"Sie sehen nicht so aus, als ob Sie was zu verbergen hätten, Ma'am."

"Fahren Sie mich zu irgendeinem Motel", sagte Tessa. Die Reisetasche stand auf ihren Knien. Sie ließ sie nicht los. Wie einen wertvollen Schatz hielt sie sie fest.

Der Cab Driver nickte. "Okay, ich suche etwas Schönes für Sie aus." Er fuhr los und Tessa drehte sich um und blickte durch das Heckfenster. Ein Wagen folgte ihnen. Sofort bildete sich ein Klumpen in Tessas Magen. Waren das die Killer?

"Würden Sie bitte etwas schneller fahren?" sagte sie heiser.

"Ist jemand hinter Ihnen her? Brauchen Sie Hilfe, Ma'am?"

Ja, sie hatte Hilfe dringend nötig, und sie würde sie bekommen, von diesem Jo Walker.

"Ist schon okay", sagte Tessa und zwang sich zur Ruhe. Aber durch ihren Kopf stürmten eine Menge Gedanken. Witwe! Du bist jetzt Witwe! Nie hätte sie sich träumen lassen, daß es dazu einmal kommen könnte. Pernell war jung, gesund und vital gewesen. Vielleicht hätte er ein bißchen Sport treiben sollen, aber dazu hatte ihm die Zeit gefehlt. Sie hatten damit gerechnet, zusammen sehr, sehr alt zu werden. Das war ihr größter Wunsch gewesen. Ein langes, gemeinsames Leben.

Doch Pernells Leben war in dieser schrecklichen Nacht zu Ende gegangen.

Oh, Tessa haßte seine Mörder.

Sie hätte gern gewußt, warum Pernell sterben mußte. Was für einen triftigen Grund gab es, einen Menschen zu töten?

"So, Ma'am", sagte der Taxi Driver und schreckte sie damit aus ihren Gedanken hoch. "Da wären wir."

Tessa hatte keine Ahnung, wie lange die Fahrt gedauert hatte. Sie schaute zum Fenster hinaus.

"Wo sind wir?"

"Die Gegend nennt sich Williamsburg. Das dort drüben ist der Brooklyn Queens Expressway, Ma'am. Und hier ist das unscheinbarste Motel, das ich kenne."

"Vielen Dank. Was kriegen Sie?"

Der Fahrer nannte den Betrag. Tessa bezahlte und gab ihm reichlich Trinkgeld. Daraufhin bequemte sich der Übergewichtige sogar, auszusteigen und ihr die Tür aufzumachen.

"Soll ich Ihnen die Tasche tragen?"

Tessa drehte sich damit zur Seite. "Nein, nicht nötig. Sie ist nicht schwer."

"Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?"

"Auch nicht. Vielen Dank."

Der Taxifahrer setzte sich wieder in sein Yellow Cab und fuhr ab. Tessa ging auf das Gebäude mit den acht Wohneinheiten zu. Über einer Tür stand: BÜRO. Sie trat ein. Ein Radio spielte, und eine trübe Lampe beleuchtete einen alten Schreibtisch. Es roch nach Ei und Schinken: Aber es war niemand zu sehen.

Tessa entdeckte eine Klingel. Sie schlug mit der Hand darauf.

Durch eine schmale Tür trat eine schmuddelige Frau, die Tessa von Kopf bis Fuß musterte.

"Sie wünschen?"

"Hätten Sie noch ein Apartment frei?" fragte Tessa Carter zaghaf.

"Für wie lange?"

"Kann ich noch nicht sagen. Ein paar Tage. Das hängt nicht von mir ab."

"Na schön. Tragen Sie sich ein." Die Schmuddelige schob ihr das Gästebuch zu. Zunächst wollte Tessa ihren richtigen Namen hinschreiben, doch dann schrieb sie SYBYLLA BLACK. So hieß ihre Freundin.

Sie bekam den Schlüssel.

"Wollen Sie Frühstück haben?" fragte die Schmuddelige.

"Ja."

"Gibt es bis zehn."

"In Ordnung", sagte Tessa und zog sich zurück. Das Apartment war klein. Es schien lange nicht gelüftet worden zu sein. Tessa öffnete das Fenster und blickte ängstlich hinaus. Eine stille Nacht lag draußen. Kühl. Friedlich. Der Himmel war sternenklar. Nichts war zu entdecken, wovor sich Tessa hätte fürchten müssen. Dennoch hatte sie Angst, und diese Angst trieb sie dazu, Jo Walleer nicht erst am nächsten Morgen, sondern sofort anzurufen.

*

Kommissar X befand sich da, wohin anständige Menschen um diese Zeit gehörten: im Bett. Er träumte von der Südsee, von Palmen, von einem goldfarbenen Sandstrand, der von hübschen nackten Mädchen bevölkert war. Er war der einzige Mann weit und breit und brauchte unter den Schönen nur zu wählen. Herz, was begehrst du mehr?

Mitten hinein in diesen herrlichen Traum schrillte das Telefon. Jo schreckte hoch und war mächtig sauer. Er machte verschlafen Licht und blickte auf seine Uhr.

"Drei Uhr früh", brummte er. "Da kann irgend so ein Idiot nicht schlafen und macht sich einen Spaß draus, die Stadt aufzuwecken." Er griff sich den Hörer. "Walker!" murmelte er in die Membrane.

"Entschuldigen Sie die späte Störung, Mister Walker." Eine Frauenstimme. Sie klang verzagt, voller Angst.

"Ob die Störung spät oder früh ist, darüber ließe sich streiten", gab Kommissar X zurück.

"Mein Name ist Tessa Carter. Sie kennen mich nicht. Aber vielleicht kennen Sie meinen Mann - Pernell Carter."

"Nicht, daß ich wüßte."

"Wir leben in Boston."

"Aha."

"Mister Walker, es ist etwas Entsetzliches passiert. Man hat meinen Mann erschossen. Nicht hier. In Boston. Pernell rief mich an. Er sagte mir, ich solle unseren Safe ausräumen und mich nach New York begeben. Er verlangte von mir, ich solle mich an Sie wenden. Dann fielen die Schüsse. Pernell befürchtete, daß die Gangster auch mich töten könnten, deshalb schickte er mich fort. Nun bin ich in New York und habe schreckliche Angst. Bitte helfen Sie mir. Ich werde das Gefühl nicht los, daß mir die Killer meines Mannes hierher gefolgt sind. Wenn Sie mir nicht helfen, werden sie mich umbringen."

Tessas Stimme wurde immer schriller.

"Nun beruhigen Sie sich erst mal", sagte Jo besänftigend. "Ich bin natürlich bereit, Ihnen zu helfen. Sie brauchen mir nur zu sagen, wo Sie sich im Augenblick befinden."

Tessa nannte die Anschrift des Motels. Jo kannte es nicht, aber er war sicher, es auf Anhieb zu finden.

"Ich bin in fünfzehn Minuten bei Ihnen", versprach er.

"Einen Moment noch!" rief Tessa.

Jo hatte schon auflegen wollen. "Ja?"

"Ich habe mich nicht mit meinem richtigen Namen eingetragen."

"Sondern?"

"Fragen Sie nach Sybylla Black Das bin ich."

"Okay. Bis gleich", sagte Kommissar X und legte auf. Dann stellte er wieder einmal unter Beweis, wie schnell er sein konnte. Die Frisur brachte er im Fahrstuhl in Ordnung. Die Kabine sackte vom 14. Stock zur Tiefgarage ab. Jo setzte sich in seinen Mercedes, zündete die Maschine und fuhr los. Er hatte gelernt, solche Hilferufe niemals auf die leichte Schulter zu nehmen.

Wenn Tessa Carters Gefühl richtig war, befand sie sich in großer Gefahr. Warum die Mörder ihres Mannes auch sie umbringen wollten, war im Moment noch nicht klar für Jo, aber er würde es herausfinden und nichts unversucht lassen, um die Killer hinter Gitter zu bringen. Alle hatten ja nicht so viel Glück wie dieser Gene Grubb.

Der Kerl lag Jo immer noch schwer wie ein Stein im Magen. Er hatte noch nicht aufgehört, sich darüber zu ärgern, daß er ihm ein zweites Mal durch die Finger gerutscht war.

Es war nicht weit von der 7th Street bis nach Williamsburg. Jo überquerte den East River über die Williamsburg Bridge und war danach schon fast am Ziel. An einer Tankstelle erkundigte er sich nach dem Motel, dann setzte er seinen Weg fort.

Die Herberge wirkte so unscheinbar, daß man daran vorbeifahren konnte, wenn man die Augen nicht offenhielt. Jo stoppte den 450 SEL und stieg aus.

Da gellte aus einem der Apartments der verzweifelte Schrei einer Frau!

*

Jo rieselte es eiskalt über den Rücken. "Verdammt!" entfuhr es ihm. Die Killer aus Boston waren schon da.

Blitzschnell holte Kommissar X seine Automatic aus der Schulterhalfter. Dann rannte er los. Der Schrei wies ihm den Weg. Er stürmte auf eine geschlossene Tür zu, griff nach dem Türknauf, wuchtete sich mit der Schulter dagegen. Die Tür schwang auf. Jo sah drei Männer und eine Frau. Die Kerle waren bewaffnet. Einer richtete soeben seinen Revolver auf die Frau, die Tessa Carter sein mußte.

Jo schoß.

Der Mann brüllte auf.

Seine Waffe fiel zu Boden.

Daraufhin reagierten die beiden andern. Einer von ihnen zerschoß die Glühbirne. Scherben flogen durch den Raum. Es wurde schlagartig finster. Aber kurz davor hatte Jo Walker ein Gesicht gesehen, das er kannte. Er war wie elektrisiert, denn einer der Kerle war ... Gene Grubb!

Das darf doch nicht wahr sein, schoß es Kommissar X durch den Kopf. Mit dieser Begegnung hatte Jo nicht gerechnet.

Mündungsfeuer flammten auf. In ihrem Schein waren die drei Gestalten zu erkennen. Jo sprang von der Tür weg. Er hechtete in das Apartment, landete hinter einem Tisch und schoß zurück.

Trotz der Blitze konnte er nicht erkennen, welcher der drei Gangster Gene Grubb war.

Eine Kugel strich knapp an seiner Wange vorbei. Er wälzte sich zur Seite und feuerte, während er sich drehte. Wieder schrie ein Mann auf. Vielleicht war es derselbe wie vorhin.

Tessa war nicht zu sehen, sie lag flach auf dem Boden, zitterte wie Espenlaub, rührte sich nicht und wagte nicht, den Kopf zu heben.

Ein erbittertes Feuergefecht tobte.

Jo sah einen Schatten durch die Dunkelheit wischen. Er holte den Mann mit einer Kugel von den Beinen. Von diesem Moment an änderte sich der Verlauf des Geschehens. Vor wenigen

Augenblicken hatten die Gangster noch angegriffen. Jetzt diente das Geknalle nur noch dazu, ihnen den Rückzug zu ermöglichen:

Sie hielten Jo Walker in der Deckung.

Es wäre Selbstmord gewesen, aufzuspringen und vorwärts zu türmen. Eine Kugel hätte Jo in diesem Fall mindestens getroffen. Die Killer sprangen aus dem Fenster. Alle drei. Sobald sie draußen waren, federte Jo hoch. Er jagte durch den Raum, stieß gegen etwas Weiches. Es war Tessa Carter. Um ein Haar wäre er gefallen.

Tessa umklammerte sein rechtes Bein. Sie ließ es nicht mehr los. "Bleiben Sie hier! Lassen Sie mich nicht allein! Ich habe solche Angst!"

Draußen hämmerten die Gangster drei Wagentüren zu, und dann raste ein Fahrzeug davon. Die Situation war entschärft. Jo entspannte sich und steckte die Automatic weg. Gene Grubb hatte sein Ziel nicht erreicht. Er würde weiter versuchen, Tessa Carter umzubringen, denn sein Ehrgeiz ließ eine solche Schlappe nicht zu.

Unerwartet war Grubb zu Jos unmittelbarem Gegenspieler geworden.

*

Jo schaltete eine Stehlampe an. Tessa blickte zu ihm hoch. Tränen glänzten auf ihren Wangen. Ihr Kleid war in Unordnung, das Haar war zerzaust, aber sie konnte von Glück sagen, daß sie überhaupt noch am Leben war.

"Ich bin Walker", sagte Jo.

"Sie ... Sie haben mir das Leben gerettet, Mister Walker."

"Tun Sie mir den Gefallen und machen Sie keine Staatsaffäre draus."

"Sie sind im allerletzten Moment gekommen. Als dieser Mann seine Waffe auf mich richtete, schloß ich mit meinem Leben ab. Es ist ein furchtbares Gefühl, dem Tod ins Auge zu sehen."

"Glücklicherweise sind Sie ja unverletzt."

Jo war Tessa beim Aufstehen behilflich. Er merkte, wie sie zitterte, führte sie zu einem Sessel und forderte sie auf, sich zu setzen. Hinter ihm tauchte die schmuddelige Frau auf, die Tessa das Apartment vermietet hatte. Ganz bleich war sie, und ihre Augen waren so groß wie Tennisbälle.

"Meine Güte, eine Schießerei hat es in diesem Motel noch nie gegeben. Was ist passiert? Ist jemand verletzt?"

"Ja", gab Jo zurück. "Aber niemand von uns."

"Wollte man Miß Black etwa umbringen?"

"So ist es. Haben Sie die Polizei verständigt?"

"Noch nicht. Aber ich hol's sofort nach."

Jo zückte seine Lizenz. "Nicht nötig. Ich kümmere mich um Miß Black."

"Sie ist heute erst angekommen, mitten in der Nacht. Großer Gott, wenn die Killer auch über mich hergefallen wären..."

"Würden Sie uns jetzt bitte allein lassen?"

"Okay. Okay. Wenn ich etwas tun kann, lassen Sie es mich wissen."

"Schon gut", sagte Jo und schloß die Tür. Er wandte sich Tessa Carter zu.

"Die Tasche mit dem Safeinhalt ...", sagte sie.

"Wo ist sie?"

"Ich weiß es nicht. Die Männer wollten sie haben. Ich gab sie nicht her. Ich kämpfte darum und schleuderte sie unter das Bett. Daraufhin richtete einer der Kerle seinen Revolver wutentbrannt auf mich. Und dann kamen Sie."

Jo ging um zu sehen, ob die Tasche noch da war: Er legte sich auf den Bauch, entdeckte die Reisetasche und holte sie hervor.

"Was ist so Wichtiges drin, daß Sie dafür hätten sterben sollen?" fragte Kommissar X.

"Ich weiß es nicht. Es sind Geschäftsunterlagen."

"Darf ich sie mir ansehen?"

"Selbstverständlich."

"Aber nicht hier. Kommen Sie, wir verlassen dieses Motel."

"Wohin bringen Sie mich?"

"Erst mal zu mir. Dann werden wir weitersehen."

Jo ging mit Tessa Carter nach draußen. Sobald sie in seinem Wagen saß, begab er sich ins Motelbüro. "Miß Black zieht aus", sagte er.

Die schmuddelige Frau nickte. "Das kann ich verstehen. Sie scheint sehr nett zu sein. Passen Sie gut auf sie auf."

"Worauf Sie sich verlassen können."

Die Frau blickte Jo mit furchtsamen Augen an. "Glauben Sie, daß diese Verbrecher wiederkommen werden?"

"Kaum. Was ist zu bezahlen?"

"Ach, nichts. Miß Black hat ja noch nicht einmal richtig hier gewohnt."

"Und der Schaden?"

"Den ersetzt mir schon die Versicherung."

"Sie sind ein feiner Kerl", sagte Jo und kehrte zu seinem Mercedes zurück. Während der Heimfahrt wanderte sein Blick immer wieder zum Rückspiegel. Von den Gangstern war nichts zu sehen, und das verschaffte Kommissar X im Moment ein angenehmes Gefühl der Erleichterung.

Es war Platz für zwei in seinem Junggesellenapartment. Tessa Carter machte sich im Bad frisch. Sie betrachtete sich im Spiegel. Ihre Augen waren rotgeweint. Dunkle Schatten lagen darunter. Sie erkannte sich kaum selbst wieder. War das wirklich Tessa Carter, diese blühende Schönheit, die ihr da aus dem Spiegel entgegenblickte? Sie fühlte sich alt und krank. Ihr Herz war voller Wehmut. Sie konnte es einfach nicht verwinden, daß Pernell nicht mehr lebte.

Als sie aus dem Bad trat, saß Jo Walker in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch.

"Soll ich Ihnen einen Drink machen?" fragte er."

"Kaffee wäre mir lieber. Ich würde ihn kochen."

"Gute Idee", sagte Jo und zeigte Tessa die Kochnische und alles, was sie brauchte. Dann zog er sich in sein Allerheiligstes zurück. Er nahm sich die Unterlagen der Reihe nach vor. Manche waren sehr aufschlußreich und hätten als Belastungsmaterial vor Gericht eine Menge Gewicht gehabt.

Bald schon duftete der Kaffee.

Tessa brachte die beiden Tassen auf einem Tablett. "Ich habe ihn extra stark gemacht", sagte sie.

"Gut so. An Schlaf ist vorläufig sowieso nicht mehr zu denken. Es sei denn, Sie möchten sich zurückziehen."

Tessa schüttelte den Kopf und setzte sich auf den Besucherstuhl. "Ich könnte nicht schlafen. Ich bin zu aufgewühlt."

"Verständlich. Ihr Mann scheint vorwiegend für einen Mann namens Digger Judd gearbeitet zu haben."

"Ja, als Finanzberater."

"Kennen Sie Judd persönlich?"

"Nein. Ich weiß nur, daß er es versteht, viel Geld zu verdienen."

"Auf die unsauberste Weise in den meisten Fällen, das geht aus diesen Unterlagen hervor. Ich stelle mir vor, daß Digger Judd von diesen Aufzeichnungen lange Zeit keine Ahnung hatte. Als er von ihrer Existenz erfuhr, wollte er sie um jeden Preis haben."

"Sind sie sobrisant?"

"Sie bringen Judd ins Gefängnis, und zwar für viele Jahre."

Tessa blickte Jo ungläubig an. "Judd soll ein Verbrecher sein? Mein Mann soll für einen Verbrecher gearbeitet haben?"

"Das geht aus diesen Unterlagen zweifelsfrei hervor."

"Ich kann es nicht glauben. Pernell war seriös."

"Wie gut kannten Sie Ihren Mann, Mistreß Charter?"

"Wir hatten keine Geheimnisse voreinander."

Jo wies auf die Aufzeichnungen, die Digger Judd schwer belasteten. "Und das hier?"

"Dafür habe ich mich nicht interessiert."

"Digger Judd ist ein großer Gangster in Boston, Mistreß Carter. Das Geld, das er aus seinen verbrecherischen Unternehmungen gewinnt, ist schwarzes Geld. Ihr Mann war Judd dabei behilflich, aus diesem schwarzen Geld weißes zu machen."

Tessa schüttelte heftig den Kopf. "So etwas hätte Pernell niemals getan. Zu so etwas hätte er sich niemals hergegeben."

"In kleinem Rahmen sind solche finanziellen Transaktionen gang und gäbe, Mistreß Carter. Digger Judd jedoch hat den Betrug in großem Stil betrieben."

Tessa schüttelte wieder den Kopf. Sie legte ihren Handrücken auf die Stirn und stöhnte: "Schrecklich. Es ist alles so schrecklich, Mister Walker. Woher kannte Pernell Sie?"

"Keine Ahnung. Vielleicht hat er mal von mir gehört. Er baute mich in seinen Plan als Sicherung ein. Sollte mit Digger Judd irgend etwas schiefgehen, wollte er Sie mit den Unterlagen zu mir schicken und später nachkommen. Aber das hat im Ernstfall dann nicht so geklappt, wie Ihr Mann sich das vorstellte." Jo nippte am Kaffee. "Schmeckt ausgezeichnet. Noch besser als der, den meine Sekretärin kocht, und das will etwas heißen."

Draußen graute der Morgen, und als die Sonne über Manhattan aufging, hatte Kommissar X die Unterlagen so weit durchgeackert, daß er sich auskannte.

April kam um neun. Gut gelaunt betrat das blonde, blauäugige Mädchen das Vorzimmer der Detektei. Als sie Tessa sah, verflog die gute Laune, und sie besserte sich erst wieder, als sie erfuhr, daß es sich um eine neue Klientin handelte.

Was es sonst noch zu berichten gab, rasselte Kommissar X im Telegrammstil herunter, und nun hatte April Bondy Mitleid mit Tessa Carter.

"Ich gebe Mistreß Carter in deine Obhut", sagte Jo. "Such ein nettes Quartier für sie, in dem sie es eine Weile aushalten kann."

"Ich werde schon was Schickes für sie finden", versprach April, klemmte sich ans Telefon und rief drei Makler an, die sie persönlich kannte. Der dritte hatte das Passende. April kündigte an, mit Tessa Carter gleich vorbeizukommen. Die Unterlagen blieben in Jos Büro.

Bevor April mit der Klientin ging, blickte sie noch einmal schnell in Jos Arbeitszimmer.

"Ich dachte schon, du hättest dir eine neue Flamme zugelegt", sagte sie zwinkernd.

"Wär' was dabeigewesen?" fragte Jo und grinste schief.

"Na hör mal..."

"Wenn du dich mit Jugendfreunden treffen und deine Arbeit vernachlässigen kannst, werde ich doch wohl auch nach anderen Mädchen schielen dürfen."

"Erstens waren es keine Jugendfreunde, sondern nur einer, und zweitens habe ich meine Arbeit durchaus nicht vernachlässigt", erwiederte April erbost.

"Ist er Bengel, dessen Namen ich mir nicht merken kann, endlich fort?"

"Ja, er ist fort, zu deiner Beruhigung. Aber er ist kein Bengel", fauchte April und knallte die Tür zu.

Es gefiel Jo nicht besonders, daß April sich für diesen Burschen aus Minnesota so einsetzt, aber es freute ihn, daß der Knabe nicht mehr in New York weilte, denn er wollte April nicht verlieren. Auf welche Weise auch immer.

*

Digger Judd war nicht sehr groß. In jungen Jahren hatte er darunter gelitten. Alle hatten ihn ausgelacht und verspottet, und so hatte er sich entschlossen, es denen zu zeigen, die ihn nicht ernst nahmen. Er wollte größer werden als alle andern. Um dieses Ziel zu erreichen, war ihm jedes Mittel recht. Er ging sogar über Leichen. Bis heute war das so geblieben. Wenn seine Männer mit einem Problem nicht fertig wurden, griff er immer noch selbst zur Kanone und drückte ab.

Er war ein Satan. Böse und gemein. Hinterhältig und verlogen. Ein mieser Vertragspartner, der sich an geschlossene Abmachungen nur so lange hielt, wie sie seinen Vorteil garantierten. War dies nicht mehr gegeben, dann warf er die Verträge über den Haufen und diktierte neue, und es durfte niemand wagen, die neuen Abmachungen nicht zu akzeptieren.

Diejenigen, die dazu den Mut aufgebracht hatten, lebten heute nicht mehr. Sie waren in irgendeiner Versenkung verschwunden, und bei vielen hatte Digger Judd sogar selbst Hand angelegt.

Er war zufrieden, als er hörte, daß Pernell Carter nicht mehr lebte, und er rechnete damit, daß ihm Gene Grubb bald die gefährlichen Unterlagen ins Haus bringen würde.

Aber Grubb kam nicht.

Statt dessen rief er vom Flugplatz aus an, um ihm mitzuteilen, daß Tessa Carter im Begriff war auszurücken. Mit einer Reisetasche, die nicht sonderlich schwer war. Digger Judd brauchte nicht dreimal zu raten, um darauf zu kommen, was sich in der Tasche befand.

Da er Tessa Carter für die Komplizin ihres Mannes hielt, die ihm ebenso gefährlich werden konnte wie Pernell Carter selbst, verlangte er von Gene Grubb, er und die beiden Männer, die ihm zur Verfügung standen, sollten Tessa folgen, sie an einem anderen Ort unschädlich machen und die Aufzeichnungen nach Boston bringen.

Stunden randvoll angefüllt mit Nervosität, vergingen.

Und dann kam Grubbs zweiter Anruf.

Diesmal aus New York.

Was Digger Judd zu hören bekam, brachte ihn in Wut. Seine beiden Männer waren verletzt. Die Aufzeichnungen befanden sich immer noch in Tessa Carters Besitz. Nach wie vor lebte die Frau. Und zu allem Überfluß hatte sich auch noch der bekannte Privatdetektiv Jo Walker in die Angelegenheit eingeschaltet.

Das waren gute Gründe für Digger Judd, nicht länger in Boston zu bleiben. Er wollte sich seines Problems mal wieder selbst annehmen und rechnete dabei auf die Unterstützung Cameron Hacketts und Gene Grubbs.

Mit der Frühmaschine jettete er nach New York.

Cameron Hackett ließ ihn vom Flugplatz abholen.

In einem Apartment, das mehr als zwölf Zimmer hatte, und dem Hackett zur Zeit gern den Vorzug gab, saßen sie dann zusammen.

"Ich möchte, daß die Geschichte so bald wie möglich bereinigt wird", sagte Judd grimmig. "Alles, was sich so hinzieht, ist mir verhaßt."

"Mir geht es genauso", sagte Hackett. "Aber die Sache ist nicht so einfach. Immerhin hat Kommissar X die Frau unter seine Fittiche genommen."

"Wo ist sie jetzt?" fragte Judd.

"Wir haben keine Ahnung. Walker wird sich ein prima Versteck für sie ausgesucht haben."

"Verdammmt, sie wird reden. Vielleicht hat sie dem Schnüffler die Aufzeichnungen schon übergeben. Das kann zu einer Katastrophe für mich führen."

"Sie weiß, daß die Unterlagen ihres Mannes eine Art Lebensversicherung für sie darstellen, deshalb wird sie sich nicht so schnell von ihnen trennen", behauptete Hackett.

Judd ging nervös im Zimmer auf und ab. "Zum Henker, die Sache gefällt mir nicht."

Gene Grubb rauchte schweigend. Für ihn war Jo Walkers Einsatz eine Herausforderung, die er anzunehmen gedachte. Der Schnüffler war ihm schon lange ein Dorn im Auge. Er wollte ihn endlich erledigen. Wenn Walker nicht mehr lebte, war für Grubb auch wieder ein Aufenthalt in New York interessant. Er konnte es nur nicht leiden, zu wissen, daß Kommissar X immer gleich aktiv wurde, sobald er seinen Fuß in diese Stadt setzte.

Der Spieß mußte endlich umgedreht werden.

"Sollte Walker im Besitz der Aufzeichnungen sein, wäre es ratsam, dafür zu sorgen, daß er damit nichts anfangen kann", meinte Grubb gelassen. "Mit anderen Worten: Ich brauche bloß euer Okay, dann ziehe ich los, lege den Schnüffler um und bringe euch die Unterlagen."

Cameron Hackett, sonst nicht eben zimperlich, schüttelte den Kopf. "Wir dürfen nichts überstürzen und ja keinen Fehler machen, sonst explodiert die Bombe und zerreißt Digger. Walker bewahrt die Papiere möglicherweise nicht bei sich zu Hause auf. Was dann? Er könnte einen sicheren Ort dafür gefunden haben."

Digger Judd blieb stehen und schlug mit der Faust auf den Tisch. "Dieses lange Palaver macht mich ganz krank! Können wir nicht endlich etwas unternehmen, Cameron?"

"Ich könnte eine große Suchaktion starten", meinte Hackett. "Ich kenne eine Menge Leute. Vielleicht kann einer von ihnen feststellen, wo Tessa Carter steckt."

Judd nickte. "Okay, das ist wenigstens etwas." Er beschrieb Tessa Carter haargenau.

Cameron Hackett setzte sich zum Telefon und fing an, seine Freunde und Bekannten anzurufen. Auch Mitglieder anderer Gangs klingelte er an, und jeden ließ er wissen, daß er bereit war, demjenigen tausend Dollar zu bezahlen, der ihm einen Tip geben konnte, wo Tessa Carter steckte. Natürlich setzte Hackett auch die eigene Leute in Marsch.

Im Laufe des Tages klingelte immer wieder Hacketts Telefon.

Man wollte Tessa Carter in Brooklyn gesehen haben. Oder in Queens. In der Bronx. In Manhattan. In Richmond. Dreimal glaubten Hackett, Judd und Grubb, sie hätten die Frau gefunden.

Dreimal rückten sie aus.

Dreimal vergeblich. Es handelte sich in allen drei Fällen lediglich um eine Frau, die Tessa Carter entfernt ähnlich sah. Aber es war nicht Tessa.

Wieder in Hacketts Zwölf-Zimmer-Apartment, ließ sich Digger Judd in einen Sessel fallen. Er seufzte schwer. "So kommen wir nicht weiter!" knurrte er. "Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen."

"Die Schlüsselfigur ist Jo Walker", sagte Gene Grubb, der darauf brannte, gegen Kommissar X eingesetzt zu werden. Aber er wollte es mit Hacketts und Judds Einverständnis tun. "Warum schnappen wir ihn uns nicht und zwingen ihn, uns zu sagen, wo Tessa Carter steckt?"

Cameron Hackett zog die Mundwinkel nach unten. "Walker kannst du zu nichts zwingen. Der krepiert lieber, als die Zähne auseinander zunehmen. Das ist ein Bursche, der aus einem besonders harten Holz geschnitten ist."

"Wetten, daß ich ihn weichkriege?"

Hackett schüttelte den Kopf. "Man muß Walker anders kommen." Cameron Hackett schnippte mit dem Finger. "Ja, so könnte die Sache funktionieren."

"Wie denn?" fragte Digger Judd gespannt.

"Walker hat so was wie 'nen freien Mitarbeiter. Wilkie Lenning ist sein Name. Der Schnüffler hat für den Jungen sehr viel übrig. Ich könnte mir vorstellen, daß Kommissar X uns aus der Hand fräßt, wenn wir uns diesen Lenning unter den Nagel reißen. Wenn wir den Knaben haben, können wir Walker unsere Bedingungen diktieren, und er wird sie erfüllen."

Digger Judd nickte heftig. "Das hört sich gut an. So könnte die Geschichte klappen."

Cameron Hackett blickte Gene Grubb an und sagte: "Dann mal los."

*

April Bondy hatte für Tessa Carter ein Haus in Forest Hills aufgetrieben. Geräumig, mit gepflegtem Garten. Möbliert. Von Zierhecken gegen neugierige Blicke abgeschirmt. Weil es April war, hatte der Makler einen Sonderpreis dafür verlangt, der fünfzig Prozent unter dem festgesetzten Betrag lag.

Tessa nahm im Wohnzimmer auf der Sitzbank Platz, während April sich in der Küche umsah.

"Es ist zwar ein riesiger Kühlschrank vorhanden, aber er ist vollkommen leer", sagte die Detektiv-Volontärin. "Ich werde ihn für Sie auffüllen, damit Sie das Haus nicht verlassen müssen."

Mit ihrem Wagen fuhr April zum Großeinkauf in den nächsten Supermarkt. Eine Stunde blieb sie weg. Als sie zurückkehrte, saß Tessa immer noch auf der Bank und starnte Löcher in den Teppich.

April Bondy schleppte all die Dinge herein, die nötig waren um einen Haushalt in Schwung zu bringen. Sogar eine Flasche Old Kentucky Dream Bourbon hatte sie gekauft. Sie öffnete sie und goß in zwei Gläser fingerhoch ein. Als sie Tessa ihr Glas reichte und sagte: "Da, trinken Sie, das wird Ihnen guttun!", griff die Frau automatisch danach.

"Ich muß immerzu an meinen Mann denken", flüsterte Tessa nach dem ersten Schluck. "Er geht mir nicht aus dem Kopf."

"Wie lange waren Sie mit ihm verheiratet?"

"Neun Jahre. Und plötzlich ist er nicht mehr neben mir. Ich kann es nicht fassen. Es geht nicht in meinen Kopf rein."

"Sie werden darüber hinwegkommen. Sie haben noch ein langes Leben vor sich."

"Ein Leben ohne Pernell, das kann ich mir nicht vorstellen."

"Sie haben vor Ihrer Ehe mit Pernell auch ohne ihn gelebt."

"Das ist etwas anderes. Da habe ich ihn noch nicht gekannt. Wir waren so glücklich zusammen. Er hat mir jeden Stein aus dem Weg geräumt. Er hat für mich gedacht. Ohne ihn komme ich mir hilflos vor."

"Das gibt sich. Sie werden sehr bald selbstständig werden", sagte April. "Möchten Sie etwas essen?"

Tessa sagte zwar nein, aber April stand trotzdem auf und begab sich in die Küche. Sie briet zwei Steaks und servierte sie mit gesüßtem Mais, und Tessa aß mit ihr.

Am Nachmittag machte April eine Andeutung, daß sie wieder ins Büro zurück müsse. Als sie aber sah, wie Tessa darüber erschrak, brachte sie es nicht übers Herz, die Frau allein zu lassen.

Jo wußte Bescheid wo Tessa untergekommen war. April hatte ihn telefonisch informiert. Er kam am späten Nachmittag vorbei, um nach dem Rechten zu sehen. Das Haus gefiel ihm.

"Wohnlich", sagte er und nickte anerkennend. "Sehr wohnlich. Hier sind Sie erst mal in Sicherheit."

"Wie lange werde ich hier wohnen müssen?" fragte Tessa.

"So lange, bis ich Gene Grubb erwischt habe. Er ist ein ehrgeiziger Bursche. Er wird seinen Fehler von der vergangenen Nacht wieder gutmachen wollen. Diese Chance darf er nicht kriegen."

"Glauben Sie, daß er meinen Mann umgebracht hat, Mister Walker?"

"Das halte ich für durchaus möglich. Grubb ist ein vielbeschäftigter Killer. Jeder kann ihn mieten. Vielleicht hat Digger Judd ihn in seine Dienste genommen."

"Du mußt diesem gefährlichen Burschen endlich das Handwerk legen, Jo", sagte April Bondy.

"Nichts, was ich lieber täte", gab Kommissar X zurück. Er blickte Tessa ernst an. "Der Mord an Ihrem Mann wird gesühnt, Mistreß Carter, das verspreche ich."

"Davon wird Pernell auch nicht mehr lebendig."

"Das nicht, aber es wird eine Genugtuung für Sie sein, zu wissen, daß die Mörder Ihres Mannes dieses Verbrechen nicht ungestraft begangen haben." Jo wandte sich an April. "Es wäre mir lieb, wenn du Mistreß Carter bis auf weiteres Gesellschaft leisten würdest."

"Okay, Jo. Und was machst du?"

"Ich versuche Grubb zu kriegen."

"Allein?"

"Wilkie wird mir dabei helfen. Ich habe ihn angerufen. Bin mit ihm in der 'Blauen Eule' verabredet." Die "Blaue Eule" war Wilkie Lennings Stammlokal in Greenwich Village.

"Viel Glück, Jo", sagte April. "Sei vorsichtig. Du wirst noch gebraucht." Ihr Augenaufschlag war warm und innig und verriet ihm, daß er mehr für sie war als nur ihr Brötchengeber, und er empfand ähnlich für sie.

*

Der schlaksige blondhaarige Wilkie, der zumeist einen verwaschenen Jeansanzug trug, schlenderte die Straße entlang. Seine feinnervigen Hände steckten in den Gesäßtaschen. Er war ein sympathischer Junge, der unheimlich schwer nein sagen konnte, und deshalb kam es öfter vor, daß er Kommissar X einen Caritasfall anschleppte, bei dem kein müder Dollar zu verdienen war.

Wenn Wilkie nicht für Jo die Automatic brauchte, vertauschte er die Pistole liebend gern mit einer Gitarre. Er war ein wahrer Meister auf diesem Instrument, half ab und zu in den Plattenstudios bei Aufnahmen aus und war bereits einige Male mit allen möglichen Größen des Showgeschäfts auf Tournee gewesen. Er hatte viele Freunde, war aufgeschlossen und umgänglich, aber er konnte verdammt hart sein, wenn einem Menschen Unrecht getan wurde.

Die Straße war schmal und leer. Sie stellte den kürzesten Weg zwischen Wilkies derzeitiger Wohnung und der Blauen Eule dar. Was das Wohnen betraf, so konnte man Wilkie als einen Nomaden bezeichnen. Er hielt es in einem Quartier niemals lange aus. Mit den Adressen der letzten Jahre hätte man ein dickes Buch füllen können.

An einem Laternenpfahl lehnte ein Mann. Gelangweilt blickte er Wilkie entgegen. Zwischen seinen dünnen Lippen klemmte eine Zigarette, die nicht brannte. Wilkie registrierte das und dachte: Aha, kein Feuer. Er wird dich gleich um ein Streichholz bitten.

Der Mann, ein wenig vertrauenerweckender Bursche, richtete sich auf, wies auf seine Zigarette und fragte: "Kann ich mal Feuer haben?"

"Aber ja", erwiderte Wilkie. Er holte sein Gasfeuerzeug aus der Jeansjacke und schnickte es an. Der Mann trat einen Schritt näher.

Plötzlich sträubten sich Wilkie Lennings Nackenhärchen. Er sah ein böses, triumphierendes Glitzern in den Augen des Fremden. Bestimmt besaß er ein eigenes Feuerzeug, das auch

funktionierte. Die Bitte um Feuer war lediglich ein Vorwand, um ihn abzulenken.

Während sich der Mann über die Flamme beugte, blickte er an Wilkie vorbei.

Der Junge wußte es sofort.

Gefahr!

Hinter dir!

Er schnellte herum und erkannte, daß er sich nicht geirrt hatte. Aus dem Schatten einer Haustornische hatte sich ein Mann gelöst, der Wilkie nicht fremd war. Ihn kannte er.

Das war Gene Grubb!

*

Grubb hielt einen matt schimmernden Totschläger in seiner Rechten. Er schlug augenblicklich damit zu. Wilkie Lenning sprang zur Seite. Der Kerl, der ihn um Feuer gebeten hatte, packte ihn von hinten. Mit beiden Armen umklammerte er den Jungen, den Grubbs erster Schlag nicht getroffen hatte.

Grubb holte erneut aus.

Wilkie versuchte freizukommen, es gelang ihm nicht. Die Gefahr verdichtete sich für ihn. Grubbs zweiter Schlag würde ihn unweigerlich von den Beinen holen, wenn es ihm nicht gelang, den Mann, der ihn festhielt, abzuschütteln. Deshalb keilte Wilkie blitzschnell aus. Sein Absatz traf das Schienbein des Verbrechers. Der Bursche jaulte auf. Sein Griff lockerte sich, und Wilkie Lenning sackte sofort nach unten.

Er ließ sich einfach fallen und entging so auch dem zweiten Treffer.

Da verlor Gene Grubb die Geduld.

Sein Fußtritt traf Wilkie Lennings Kopf. Vor den Augen des Jungen spritzten Sterne auf. Er war benommen, sah die beiden Gegner wie durch einen trüben Schleier. Grubbs linke Hand packte ihn und riß ihn auf die Beine. Wilkie feuerte eine Gerade ab.

Er traf Grubbs Komplizen. Der Mann stöhnte auf und krümmte sich. Wilkies Handkante fällte den Ganoven, ehe Grubb es verhindern konnte. Aber als Wilkie Lenning sich mit hochgehobenen Fäusten dem Kontraktkiller zuwandte, mußte auch er einen Treffer einstecken. Abermals ging vor seinen Augen ein Sternenregen nieder, seine Knie wurden weich, die Häuserfronten kippten und er kippte ebenfalls.

"Verdamm!" keuchte der Mann, der von Wilkie Lenning niedergeschlagen worden war, und rieb sich sein schmerzendes Genick. "Ich hätte nicht gedacht, daß er so ein harter Brocken ist. Man sieht es ihm nicht an."

"Du warst mir nicht gerade eine besonders große Hilfe", brummte Gene Grubb ärgerlich.

"Wer weiß, ob du allein mit ihm fertig geworden wärst", maulte der Gangster.

"Schneller als mit deiner Unterstützung. Hol endlich den Wagen, oder kannst du das auch nicht?"

Der Verbrecher - er gehörte Hacketts Gang an - kniff wütend die Augen zusammen. "Hör mal, so darfst du mit mir nicht reden!"

Grubb zeigte seine Zähne. "Ach nein? Was willst du dagegen machen?"

"Ich poliere dir die Fresse!"

"Lieber Freund, wenn du nicht Hacketts Mann wärst, hättest du das nicht sagen dürfen." Grubbs Augen funkelten den Gangster haßerfüllt an. "Nur um des Friedens willen lege ich dich nicht um. Und jetzt hol den Wagen!"

Hacketts Mann fröstelte. Der Blick des Killers war ihm durch und durch gegangen. Grubb war wirklich nahe daran gewesen, ihn umzubringen. Würde er es zu einem späteren Zeitpunkt noch tun?

Damit es dazu nicht kam, senkte der Gangster den Kopf und murmelte: "Entschuldige, Gene. Ich bin ein bißchen nervös. Du verstehst das doch sicher. Mir sind die Nerven durchgegangen. Nichts für ungut."

"Verschwinde endlich."

"Ja", beeilte sich der Gangster unterwürfig zu sagen. "Ich bin schon weg."

Grubb packte den ohnmächtigen Wilkie Lenning und zog ihn hinter das Haustor. Wie gut er daran tat, zeigte sich eine Minute später. Zwei Männer durchschritten die Straße. Ahnungslos kamen sie an dem Haus vorbei, in dem Grubb mit dem Bewußtlosen wartete.

Kurz darauf hielt vor dem Haus ein Wagen an.

Gene Grubb trat allein hinaus und peilte die Lage. Die beiden Männer waren nicht mehr zu sehen. Aus den Fenstern der umliegenden Häuser sah niemand.

"Okay", sagte Grubb. "Öffne den Kofferraum."

Hacketts Mann klappte den Deckel hoch.

"Und jetzt hilf mir", verlangte Grubb.

Gemeinsam trugen sie Wilkie Lenning zum Wagen. Sie verfrachteten ihn in den Kofferraum und schlossen ihn. Hacketts Mann setzte sich ans Steuer. Der Motor lief noch. Grubb stieg auf der Beifahrerseite zu.

Der Fahrer streifte ihn mit einem unsicheren Blick. "Nimmst du mir noch krumm, was ich vorhin gesagt habe?"

"Schon vergessen."

"Ich wußte nicht, wen ich vor mir habe, das mußt du mir glauben."

"Ist ja okay", sagte Grubb ärgerlich. "Es ist vergessen. Sieh zu, daß wir endlich von hier wegkommen!"

Hacketts Mann trat aufs Gaspedal und fuhr los. Gene Grubb lachte in sich hinein. Es gefiel ihm, daß der Kerl Angst vor ihm hatte. Noch mal würde der nicht so eine große Lippe riskieren, denn dann wäre er wirklich dran gewesen, und das wußte er.

*

Gegen achtzehn Uhr betrat Kommissar X die "Blaue Eule". Wie blaue Säcke hingen die Rauchschwaden an der Decke. Da Jo nicht zum erstenmal hier war, kannte er einige Stammgäste und natürlich auch den Wirt. Er suchte Wilkie Lenning, der normalerweise die Pünktlichkeit in Person war, konnte ihn aber nirgendwo entdecken.

Eine magere Rothaarige, die für Wilkie schwärzte, kreuzte Walkers Weg.

"Hallo, Jo."

"Hallo, Inger. Wie geht's?"

Sie zuckte mit den knöchernen Schultern. "Soso, lala. Und Ihnen?"

"Mir geht es ausgezeichnet."

"Neulich habe ich Ihre Sekretärin gesehen. Sie sieht einfach toll aus. Ob sie nicht ein Rezept für mich hätte, wie ich ein paar Pfund raufkriege?"

Jo schmunzelte. "Die meisten Menschen haben das gegenteilige Problem."

"So, wie ich aussehe, werde ich wohl nie einen Mann kriegen. Auch für Wilkie bin ich Luft."

"Ich werde meine Sekretärin fragen, ob sie einen Tip für Sie hat. Da wir gerade von Wilkie sprechen - wissen Sie, wo er ist?"

"Sind Sie mit ihm verabredet?"

"Ja."

"Er hat sich hier heute noch nicht blicken lassen", sagte Inger.

Jo fragte zwei weitere Stammgäste und den Wirt. Keiner wußte etwas von Wilkie. Das gefiel Kommissar X nicht. Er wartete fünfzehn Minuten. Als der Junge dann immer noch nicht aufgekreuzt war, verließ er die "Blaue Eule". Er begab sich zu Wilkies Wohnung, aber er erwartete nicht, den Jungen dort anzutreffen. Wie vorhergesehen, war Wilkie Lenning nicht zu Hause.

Es konnte ihm nichts so Wichtiges dazwischenkommen sein, daß er nicht wenigstens eine Nachricht für Jo hinterlassen hätte. Da er dies nicht getan hatte, mußte Jo Walker annehmen, daß ihm etwas zugestoßen war.

Ein flaues Gefühl nistete sich in Jos Magen ein.

Sein Instinkt trieb ihn in sein Büro zurück, denn er ahnte, daß man ihn wegen Wilkie demnächst anrufen würde.

Im Büro-Apartment rauchte er eine Pall Mall nach der andern. Wie ein gereizter Tiger ging er auf und ab. Erbost blickte er immer wieder das Telefon an, das nicht läuten wollte.

Er blieb stehen. Das Haus, in dem Tessa Carter untergebracht war, verfügte über einen Telefonanschluß. Jo hatte sich die Nummer aufgeschrieben. Er holte sein Notizbuch aus der Innentasche seines Jacketts, blätterte kurz darin und wählte dann.

"Hallo." April war am Apparat.

"Ich bin, es", sagte Jo mit belegter Stimme. Ist bei euch alles in Ordnung?"

"Ja, warum fragst du? Ich erzähle Mistreß Carter gerade von meiner geplatzten Verlobung, um sie abzulenken. Deine Stimme hört sich nach Ärger an, Großer."

Jo wischte sich mit einer fahriegen Bewegung über die Augen. Jetzt spürte er, daß er schon um drei Uhr morgens aus dem Bett gestiegen war.

"Wilkie ist verschwunden. Ich vermute, er wurde kassiert."

"Meinst du, man will dich unter Druck setzen?"

"Ein besseres Druckmittel als Wilkie wärst nur noch du", sagte Jo. "Ich mache mir Sorgen um den Jungen."

"Was wirst du tun, Jo?"

"Ich weiß es nicht. Erst mal abwarten. Den nächsten Schritt muß logischerweise die Gegenseite tun."

"Sie werden die Unterlagen verlangen. Wirst du sie ihnen geben?"

"Nur, wenn ich keine andere Wahl habe."

"Was machst du, wenn sie Tessa Carter auch verlangen?" fragte April leise.

Jo seufzte geplagt. "Dann schlittere ich in ein fürchterliches Dilemma."

"Halt mich auf dem laufenden."

"Mach' ich", sagte Kommissar X und legte auf. Er begann wieder mit seinem Marsch - hin und her, hin und her...

Er stellte sich vor, wie sie mit Wilkie umgingen. Sie würden den Jungen nicht gerade mit Samthandschuhen anfassen. Jo haßte diese Ohnmächtigkeit. Er war ein Tatenmensch. Nichtstun machte ihn krank. Vor allem in einer solchen Situation.

Das Telefon schlug an.

Kommissar X stürzte sich auf den Apparat und riß den Hörer aus der Gabel. "Walker!"

"Geht es Ihnen gut, Mister Walker?" Der Anrufer nannte seinen Namen nicht. Aber die Stimme war nicht verstellt, und Kommissar X ahnte, daß er Cameron Hackett an der Strippe hatte.

Jo atmete tief ein und bemühte sich, ruhig und entspannt zu wirken, obwohl er unter Strom stand.

"Warum sollte es mir schlecht gehen?" gab er gelassen zurück.

"Nun, hin und wieder hat man so seinen Kummer, der einem aufs Gemüt drückt."

"Das gebe ich zu, aber im Augenblick fühle ich mich blendend."

"Ich fürchte, das wird sich gleich ändern."

"Aus welchem Grund?"

"Nun, Sie haben etwas, das wir gern haben möchten. Dafür haben wir etwas, das Sie gern haben möchten."

"Ich wüßte nicht, was Sie haben und was mich interessieren könnte."

"Wilkie Lenning zum Beispiel", sagte Cameron Hackett. Seine Stimme wurde hart. "Der Junge befindet sich in unserer Gewalt, Walker. Wir haben ihn mindestens ebensogut aufgehoben wie Sie Tessa Carter."

"Na schön, Hackett, lassen wir das Versteckspielen. Ich wußte bereits, daß Sie Wilkie haben und ich warne Sie. Wenn Sie dem Jungen auch nur ein einziges Haar krümmen, mache ich Ihnen die Hölle heiß!"

Hackett lachte. "Oh, Mister Walker, Sie wollen mir doch nicht etwa drohen. Das wäre äußerst unvernünftig von Ihnen. Ich könnte mich den Teufel um Ihre Warnung scheren und dem Jungen einige unangenehme Dinge antun."

"Sie werden Ihre dreckigen Finger von Wilkie Lenning lassen, sonst mache ich Sie fertig!"

"Das schaffen Sie nicht, Walker. Ich bin eine Nummer zu groß für Sie."

"Das haben andere schon vor Ihnen geglaubt. Sie hielten sich für unbesiegbar. Heute sitzen sie im Zuchthaus. Und ich habe sie dorthin gebracht. Sie sollten den Jungen schnellstens wieder laufenlassen, Hackett!"

"Sie kriegen ihn wohlbehalten wieder - er wird nur eine kleine Beule auf dem Kopf haben -, wenn Sie mit dem Tausch einverstanden sind, den ich Ihnen vorschlagen möchte. Sie sind vermutlich im Besitz von Pernell Carters Aufzeichnungen."

"Schon möglich: Wieso interessieren Sie sich dafür?"

"Digger Judd ist ein guter Freund von mir."

"Was Sie nicht sagen. Dann stimmt das Sprichwort also, das besagt, daß Gleich und Gleich sich gern gesellt. Digger Judd ist eine Ratte."

"Verdammter Walker, mäßigen Sie Ihren Ton. So gut, wie Sie es sich vorstellen, ist Ihre Position nicht. Wir verstehen keinen Spaß. Wenn Sie auf meinen Tauschvorschlag nicht eingehen, legen wir den Jungen um. Gene Grubb würde das besorgen. Er hat darin die meiste Übung."

Cameron Hackett bluffte nicht. Jo wollte zwar Wilkie Lennings Freiheit, aber er wollte sich nicht von den Unterlagen trennen, mit denen man den Parasiten Digger Judd nach allen Regeln der Kunst fertigmachen konnte.

Zeit. Er brauchte Zeit.

"Pernell Carters Papiere wollen Sie also haben", sagte Jo.

"Sehr richtig. Und Sie werden sie uns übergeben."

"Vielleicht versuchen Sie mich dabei übers Ohr zu hauen, Hackett. Ich traue Ihnen nicht."

"Sie werden sich überwinden müssen."

"Könnte es nicht sein, daß Wilkie Lenning gar nicht mehr lebt? Dann würden Sie die Aufzeichnungen kriegen, und ich einen Toten."

"Noch ist der Junge wohlauf."

"Können Sie mir das beweisen?"

"Es muß Ihnen genügen, wenn ich es Ihnen sage."

"Nun sehen Sie, das genügt mir nicht. Ich will mit Wilkie Lenning sprechen."

"Das wäre zu umständlich."

"Dann wird nichts aus dem Tausch."

"Walker, jetzt warne ich Sie. Treiben Sie's nicht auf die Spitze!"

Jo wollte den Bogen nicht überspannen. Das wäre nicht gut für Wilkie Lenning gewesen. Er schaltete zurück, zeigte sich verhandlungsbereit und bat um eine Stunde Bedenkzeit, die ihm Cameron Hackett jedoch nicht gewähren wollte.

"Ich wüßte nicht, was Sie sich noch überlegen müßten!" sagte der Gangsterboß ärgerlich.

"Ich muß mich mit Tessa Carter besprechen."

"Die hat doch hier nichts zu sagen."

"Nach Pernell Carters Tod sind es ihre Papiere", erwiderte Jo.

"Sie wollen doch nur versuchen, in dieser Stunde irgend etwas auszuhecken, Walker. Ich kenne Sie!"

Jo blieb dabei. Eine Stunde Bedenkzeit wollte er haben. Von dieser Forderung ging er nicht ab, und Cameron Hackett willigte schließlich ein. "Na schön, Walker. Eine Stunde", sagte er. "Aber keine Sekunde länger!"

Kommissar X warf den Hörer in die Gabel, jagte zum Tresor, entnahm ihm Tessa Carters Reisetasche und stürmte aus dem Büro. Jede Minute war kostbar. Eine Stunde ist schnell um. Jo raste mit dem Mercedes zum Police Headquarters. Zum Glück war sein Freund, Captain Rowland anwesend. Keuchend stellte er die Reisetasche auf Toms Schreibtisch.

"Hier. Bewahre das für mich auf."

"Was befindet sich in der Tasche?"

Jo sagte es dem Freund. Er berichtete hastig von Digger Judd, von Pernell Carter und dessen Frau Tessa, von den Dingen, die sich ereignet hatten. und daß Gene Grubb wieder in New York war. Tom kam kaum mit dem Zuhören mit, so schnell redete Jo.

"Was hast du nun vor?" fragte der Captain, nachdem Kommissar X geendet hatte.

"Du mußt mir helfen. Digger Judd, Cameron Hackett und Gene Grubb sind ein gefährliches Teufelstrio. Wenn ich ihnen den Wind aus den Segeln nehmen will, muß ich ihnen Wilkie Lenning abjagen."

"Aber du hast doch keine Ahnung, wohin sie den Jungen verschleppt haben."

"Darin soll deine Hilfe bestehen. Frag euren Computer, welche Verstecke Cameron Hackett zur Verfügung stehen. Euer Blechonkel weiß doch einigermaßen über Hackett Bescheid."

"Leider nicht gut genug, sonst säße der Bursche längst im Kittchen."

"Aber ihr wißt, was Hackett alles gehört. Lagerhäuser. Bungalows. Apartments und dergleichen. Auch die Liegenschaften, die Hackett über Strohmänner gekauft hat, sind doch in eurem Computer gespeichert. Du hast mir selbst einmal davon erzählt. Komm, Tom. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Heb deinen dicken Hintern und begleite mich in die Computerabteilung."

"Den dicken Hintern" will ich überhört haben", brummte der gewichtige Captain.

Jo grinste. "Ich habe nichts dergleichen gesagt."

Sie begaben sich in die Computerabteilung. Tom teilte dem leitenden Beamten mit, was Jo interessierte. Der Mann rief sogleich die entsprechenden Facts ab. Der Computer hielt drei Orte als Versteck für Wilkie Lenning für möglich. Jo Walker notierte sich die Adressen.

"Danke", sagte er hastig. "Bei Gelegenheit schlage ich dir auch mal ein blaues Auge."

"Ich komme mit", sagte Tom.

"Nicht nötig."

"Was ist, wenn du's nicht schaffst, Wilkie loszueisen?"

"Dann muß ich mir etwas anderes einfallen lassen. Laß die Unterlagen inzwischen fotokopieren."

"Wird erledigt", sagte der Captain, und Jo stürmte davon, denn die Zeit brannte ihm auf den Fingernägeln.

*

Als Wilkie Lenning die Augen aufschlug, spürte er einen bohrenden Schmerz in seinem Kopf. Er ächzte leise, wollte sich aufrichten und merkte, daß er an Armen und Beinen gefesselt war. Kisten standen um ihn herum. Er blickte nach oben und sah das gewellte Dach des Lagerhauses, in dem er sich befand. Seine Zunge wirkte pelzig. Er hatte Durst. Verdrossen dachte er an seine Begegnung mit seinen beiden Kidnappern. Mit ein bißchen mehr Vorsicht wäre er wahrscheinlich nicht in diese Klemme geraten. Nun lag er hier, und Jo Walker rotierte vermutlich seinetwegen. Ein bißchen mehr gesundes Mißtrauen hätte bestimmt nicht geschadet.

Dann hörte er Schritte.

Der Kerl, der Wilkie um Feuer gebeten hatte, trat grinsend in sein Blickfeld. "Ausgeschlafen?"

"Einigermaßen", gab Wilkie trocken zurück.

"Das freut mich."

"Warum habt ihr mich gekidnappt? Seit wann gibt sich Grubb für so etwas her?"

"Warum sollte er es nicht tun?"

"Man sagt, er arbeitet nur als Killer", erwiderte Wilkie.

"Wenn die Kasse stimmt, übernimmt er auch andere Aufträge. Außerdem ist es ihm ein Herzensbedürfnis, Jo Walker Kummer zu bereiten. Er haßt Kommissar X."

"Das kann ich verstehen. Er muß ihn ja fürchten."

Der Gangster lachte. "Irrtum, mein Lieber. Walker muß ihn fürchten. Grubb wird deinen Freund kaltmachen. Er wird die erstbeste Gelegenheit dazu nützen."

"Grubb ist nicht der erste, der an Jo Walker scheitern wird."

"Du glaubst wohl, Kommissar X ist ein unverwundbarer Hexenmeister, he? Eine Kugel in die Birne macht auch ihn fertig."

"Das stimmt, aber niemand paßt auf seine Birne besser auf als Jo."

"Einmal wird er unachtsam sein - und Grubb wird zur Stelle sein."

"Darf ich fragen, weshalb ich hier bin?"

"Du bist unser Tauschobjekt."

"Wogegen wollt ihr mich denn eintauschen?"

Der Gangster sagte es Wilkie, und er fuhr fort: "Aber der Tausch wird sich nicht ganz regulär abspielen. Sobald wir Pernell Carters Unterlagen haben, geht es dir und diesem verdammten Schnüffler an den Kragen. Nur ein toter Schnüffler ist ein guter Schnüffler."

Der Kerl machte kehrt und verschwand wieder aus Wilkie Lennings Blickfeld. Er sprach mit zwei anderen Hackett-Leuten. Gene Grubbs Stimme vernahm Wilkie nicht. Er stellte fest, daß drei Mann auf ihn aufpaßten. Das war nicht gerade eine überwältigende Übermacht. Er traute sich zu, sich gegen die drei Verbrecher behaupten zu können. Dazu hätte er aber frei und im Besitz einer Waffe sein müssen.

Sofort begann Wilkie damit, die Fesseln zu dehnen. Wenn es ihm gelang, die Stricke loszubekommen, war das schon ein großer Schritt vorwärts. Alles andere würde sich dann schon finden.

Verbissen arbeitete er.

Die Stricke schnitten ihm tief und schmerhaft ins Fleisch und scheuerten seine Handgelenke wund. Er biß die Zähne zusammen und versuchte es trotz der brennenden Schmerzen weiter. Es war besser blutende Handgelenke zu haben, als von Hacketts

Männern umgelegt zu werden.

Ein erster Erfolg stellte sich ein.

Die Arme waren Wilkie auf den Rücken gebunden worden, deshalb konnte er seine Zähne nicht zu Hilfe nehmen. Aber er schaffte es auch so. Es dauerte nur ein bißchen länger. Die Handfesseln waren bald so locker, daß Wilkie die Rechte herausziehen konnte. Rasch schleuderte er die Stricke fort, setzte sich auf und widmete sich den Fußfesseln. Sobald auch sie gelöst waren, stand Wilkie vorsichtig auf. Er spürte ein leichtes Kribbeln in den Füßen. Das Blut fing wieder an, richtig zu zirkulieren.

Vorsichtig schlich er an der Kistenwand entlang.

Er spähte um die Ecke.

Tatsächlich. Es waren nur drei Männer, die ihn bewachten, und sie waren sich seiner so sicher, daß sie sich nicht um ihn kümmerten. Sie wähnten ihn zwischen den Kisten bestens aufgehoben.

Grinsend sprachen sie über ein Mädchen namens Elly, die sie alle drei kannten.

"Ich war gestern erst bei ihr", sagte der eine, ein pockennarbiger Bursche. Er lachte. "Mann, Elly war vielleicht in Form, sage ich euch."

"O ja, Elly ist kein Kind von Traurigkeit", sagte der, der an Wilkies Entführung mitgewirkt hatte.

"Elly ist immer in Form", behauptete der dritte. "Ich hab' sie noch nie anders erlebt."

Gene Grubbs Kidnapping-Partner war noch der gewissenhafteste von den dreien. Er stand auf, um sich wieder um Wilkie zu kümmern. Der Junge zuckte sofort zurück: Er preßte sich an die Kisten und wartete. Die Schritte des Gangsters näherten sich ihm. Er konzentrierte sich auf die Geräusche. Mit angehaltenem Atem stand er da. Gespannt wie eine Feder. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel würde er zuschlagen.

Der Hackett-Mann kam.

Wilkie ließ ihn noch zwei Schritte näher kommen.

Dann handelte er.

Wie vom Katapult geschleudert flog er auf den Verbrecher zu. Der Mann starre ungläubig dorthin, wo Wilkie hätte liegen müssen. Der Platz war leer. Das zu verarbeiten brauchte Zeit. Inzwischen war Wilkie schon bei dem Gangster. Die Hand des Verbrechers zuckte zwar noch zur Schulterhalfter, doch nicht er war es, der die Waffe aus dem Leder riß, sondern Wilkie. Blitzschnell wirbelte der Junge den Mann herum. Er setzte ihm den Revolver an den Kopf. Ein erschrockener Schrei entrang sich der Kehle des verstörten Gangsters. Dadurch wurden die beiden andern alarmiert.

Synchron griffen sie zu ihren Waffen.

Wilkie trat ihnen entgegen. "Steckenlassen!" rief er scharf.

"Verdammmt, Lenning, das kommt dich teuer zu stehen!" hechelte der Bursche, den Wilkie fest im Griff hielt.

"Mir zittern schon die Knie", spottete der Junge. "Was hast du gedacht? Daß ich ruhig auf meine Hinrichtung warte?"

Die beiden anderen Gangster bewegten sich nicht. Gespannt blickten sie Wilkie an.

"Mach keinen Blödsinn!" sagte der Pockennarbige. "Du weißt, daß wir dich hier nicht rauslassen!"

"Ihr habt keine andere Wahl", sagte Wilkie.

"Täusch dich nicht, Lenning", erwiderte der Pockennarbige heiser. Noch steckte seine Waffe im Leder. Aber wie lange noch? "Wir kennen alle unser Risiko. Wenn einer von uns einen Fehler macht, läßt der Boß uns wie 'ne heiße Kartoffel fallen. Und Hank hat einen Fehler gemacht. Einen ganz schweren sogar."

Hank war offenbar derjenige, den Wilkie in seine Gewalt gebracht hatte.

"Hank weiß das", fuhr der Pockennarbige fort. "Es hätte jedem von uns passieren können. Wenn du denkst, mit Hank ein Faustpfand zu besitzen, bist du im Irrtum. Sobald du versuchst, dieses Lagerhaus zu verlassen, seid ihr beide dran. Wir würden keine Rücksicht auf Hank nehmen."

*

Jo Walker überschritt alle Speed Limits. Er mußte es tun. Es ging um Wilkie Lennings Leben. Kommissar X fuhr jedoch niemals unverantwortlich oder rücksichtslos. Er bekam eine Gänsehaut, wenn er daran dachte, was passierte, wenn er Wilkie nicht fand. Herrgott noch mal, wie kurz eine Stunde doch ist. Jo befürchtete, sie würde nicht reichen.

Er langte bei der ersten Adresse an. Es handelte sich um eine alte, aber noch gut erhaltene Tudor-Villa. Offiziell gehörte sie einem gewissen Don Provine, einem Rechtsanwalt.

Aber in Wirklichkeit war Cameron Hackett der Besitzer.

Die Villa stand leer. Jo stieg trotzdem aus. Mit dem Drahtbürstenschlüssel verschaffte er sich Einlaß. Er zog die Automatic und eilte durch die großen Räume. Sämtliche Möbel waren mit weißen Laken zugedeckt. Gespenstisch sah das aus.

Keine Spur von Wilkie Lenning. Auch im Keller nicht.

Jo kehrte zu seinem Mercedes zurück. Kleine Schweißtröpfchen glänzten auf seiner Stirn.

Okay, die erste Adresse, die der Computer augespien hatte, konnte Jo Walker abhaken. Aber es gab noch zwei weitere. Er befand sich in Long Island City, und nicht weit von hier gab es ein Lagerhaus, das dem Strohmann Sam Britton gehörte. In Wahrheit aber firmierte wieder Cameron Hackett als Besitzer. Das Lagerhaus stand am Hell Gate, gegenüber dem Ward's Island Park.

Jo drückte wieder tüchtig aufs Gaspedal. Die Zeit verging schneller als ihm lieb war.

Einsam und verwaist stand das Lagerhaus da. Die Gegend war öde. Die Türen des Gebäudes waren geschlossen. Kein Wagen. Nichts. Hatte man Wilkie Lenning hier versteckt? Es sah nicht danach aus. Dennoch wollte sich Kommissar X auch in diesem Gebäude umsehen.

Er stieg gerade aus dem Wagen, da peitschte im Lagerhaus ein Schuß!

"Ihr werdet Hank nicht erschießen", sagte Wilkie Lenning.

"Abwarten", erwiederte der Pockennarbige.

"Wenn ihr es tatsächlich vorhaben würdet, hättet ihr es längst getan."

"Dann versuch doch mal, abzuhauen."

"Du wirst lachen, das tu' ich", sagte Wilkie. Er versetzte Hank einen Stoß. "Vorwärts!"

Hanks Körper wurde steif. "Lenning, die schießen wirklich!" preßte er heiser hervor. "Sie müssen es tun. Sie haben keine andere Wahl. Hackett erwartet das von Ihnen. Wenn sie dich laufenlassen, läßt Hackett sie umbringen."

Wilkie glaubte trotzdem, daß die Gangster blufften. "Vorwärts!" sagte er noch einmal schneidend.

Hank setzte sich in Bewegung. Todesangst verzerrte sein Gesicht. Wilkie Lenning hielt ihn als lebenden Schild vor sich.

"Wir haben keine Chance!" keuchte Hank. "Sieh das doch ein, du verdammter Narr!"

Wilkie ging weiter. Er versuchte die beiden Gangster keine Sekunde aus den Augen zu lassen. Knisternde Spannung herrschte im Lagerraum. Noch immer regten sich die beiden Verbrecher nicht. Sie verfolgten Wilkie nur mit ihren Augen.

Die Nervosität des Jungen wuchs von Sekunde zu Sekunde. Es lag natürlich nicht in seiner Absicht, Hanks Leben tatsächlich aufs Spiel zu setzen. Er hoffte darauf, daß die Gangster ihre Waffen steckenließen. Aber diese Hoffnung erfüllte sich nicht.

Wilkie hatte gerade die Hälfte des Weges bis zum Tor zurückgelegt, da schnappte sich der Pockennarbige seine Waffe. Er feuerte. Wilkie Lenning spürte, wie Hank getroffen zusammenzuckte. Er wußte nicht, ob Hank noch lebte oder tot war. Jedenfalls vermochte der Mann sich nicht mehr auf den Beinen zu halten. Er sackte röchelnd zusammen, und Wilkie Lenning mußte erkennen, daß die Gesetze der Unterwelt noch brutaler waren, als er es sich vorgestellt hatte.

Hank fiel.

Wilkie konnte ihn nicht halten.

Nun griff auch der zweite Gangster zur Kanone.

Wilkie Lenning sprang zur Seite und warf sich flach auf den Boden. Die Gangsterkugeln verfehlten ihn knapp. Er schoß zurück. Die Hackett-Männer sprangen hinter Kisten in Deckung. Mehrere Kugeln schrammten knapp neben Wilkie über den Betonboden und stiegen als Querschläger jaulend auf.

Der Junge wälzte sich auf eine große Holzkiste zu.

Die Gangster versuchten ihn zu treffen, bevor er dahinter Schutz fand, doch sie schafften es nicht. Wilkie atmete schwer. Es sah tatsächlich nicht so aus, als ob es ihm gelingen würde, das Lagerhaus lebend zu verlassen.

Hank röchelte markerschütternd. Obwohl der Mann ein Verbrecher war, krampfte es Wilkie das Herz zusammen. Grausam waren diese Kerle. Nicht einmal auf ihre Freunde nahmen sie Rücksicht.

Drüben tauchte der Pockennarbige auf. Sein Komplize gab ihm Feuerschutz. Wilkie konnte sich denken, was die beiden vorhatten. Der Pockennarbige wollte ihn sich holen.

Geschwind kroch Wilkie an der Kiste entlang. Der schießende Gangster zielte ganz woanders hin. Wilkie zögerte nur einen Moment. Dann tauchte er auf und feuerte mehrmals zurück. Er sah, wie der Gangster das Gesicht verzerrte und in Deckung ging.

Der Pockennarbige war verschwunden. Er versuchte bestimmt, in Wilkies Rücken zu gelangen. Er blickte sich um. Wie sollte er sich den Rücken freihalten? Ein knirschendes Geräusch verriet ihm, wo der Pockennarbige steckte.

Angriff ist die beste Verteidigung.

Wilkie riskierte es.

Er schnellte hoch. Der Komplize des Pockennarbigen feuerte sofort wieder. Sein Jackett war an der Schulter aufgerissen. Blut tränkte den Stoff. Das wollte der Hackett-Mann Wilkie Lenning zurückgeben. Aber der Junge war zu schnell für ihn. Wie ein Wiesel rannte Wilkie dorthin, wo er den Pockennarbigen vermutete.

"George!" schrie der andere. "Paß auf!"

Und George, der Pockennarbige, federte im selben Moment aus seinem Versteck. Sein Tritt traf Wilkie Lennings Revolverhand. Die Waffe wirbelte durch die Luft und fiel zu Boden. Unbewaffnet stand Willie dem Pockennarbigen gegenüber. Keuchend hob er die Hände. Doch George wollte nicht, daß er sich ergab. Er war jetzt scharf auf sein Leben.

Kalt grinsend richtete der Verbrecher seine Waffe auf den Jungen. Ein Ausdruck befand sich in seinen Augen, der Wilkie verriet, daß er keine Gnade zu erwarten hatte ...

*

Jo hörte den ersten Schuß und zuckte wie elektrisiert zusammen. Mit der Automatic in der Hand lief er auf das Lagerhaus zu. Er war sicher, den Ort gefunden zu haben, an dem Wilkie Lenning gefangen gehalten wurde. Es beunruhigte ihn aber, daß im Lagerhaus geschossen wurde. Ging es Wilkie ans Leben? Jo befürchtete, zu spät zu kommen. Er entdeckte eine Eisenleiter. Mit affenartiger Geschwindigkeit kletterte er die Sprossen hoch. Durch eine Lüftungsklappe gelangte er in das Innere des Lagerhauses.

Unter ihm befand sich ein schmaler Metallsteg mit Geländer.

Von hier oben hatte Jo einen guten Gesamtüberblick.

Sein Herzschlag setzte fast aus, als er sah, was sich dort unten ereignete. Ein Verbrecher lag auf dem Boden und röchelte. Einer trat soeben hinter seiner Deckung hervor. Und ein dritter, Pockennarbiger zielte mit seinem Revolver auf Wilkie Lenning.

"Du hast es nicht anders gewollt!" sagte George.

Wilkie erwiderte nichts. Er starre gebannt auf die Waffe, die ihm gleich den Tod entgegenschleudern würde.

"Hackett braucht mich als Tauschobjekt", preßte er leise hervor.

"Es wird auch ohne dich gehen. Walker kann ja nicht wissen, ob du noch lebst oder schon tot bist."

"Hackett wird euch wegen dieser Eigenmächtigkeit fertigmachen."

"Das wird er nicht. Wir werden ihm erklären, daß wir dich auf der Flucht erschießen mußten. Das wird er einsehen. Wir kriegen von ihm sogar noch ein dickes Lob."

Jo beugte sich über das Geländer. Noch redete der Gangster, aber gleich würde er schießen. Kommissar X zielte mit beiden Händen. Er versuchte so ruhig wie möglich zu bleiben.

Wilkie Lenning hielt sich tapfer, das gefiel Jo.

Halte durch, Junge, dachte Kommissar X. Nur noch einen Augenblick. Und dann rief er mit scharfer Stimme: "Laßt die Waffen fallen!"

Der Pockennarbige war plötzlich irritiert. Er drehte sich. Seine Waffe schwang mit. Er zielte auf Jo, und der schoß. George stieß einen grellen Schrei aus. Walkers Kugel stieß ihn gegen einen Kistenstapel. Der zweite Gangster ließ entsetzt die Waffe fallen, als wäre sie auf einmal glühend heiß geworden.

Wilkie eilte zu dem Pockennarbigen.

Er nahm dem Mann die Waffe ab. Als er sich erhob und dabei zufällig die Kanone auf den dritten Verbrecher richtete, stöhnte dieser: "Nicht schießen! Mach keinen Blödsinn, Junge! Du darfst mich nicht erschießen, das wäre Mord!"

Wilkie bleckte die Zähne. "Erstaunlich, wie gut du dich mit dem Gesetz auskennst. Dann weißt du bestimmt auch schon, welches Strafausmaß für das hier auf dich wartet."

Jo eilte eine steile Metalltreppe hinunter.'

"Sorry, daß ich unser Rendezvous nicht einhalten konnte", sagte Wilkie Lenning.

"Daß mir das nicht noch mal vorkommt", erwiderte Kommissar X mit gespieltem Ernst. "Ich lasse mich nicht gern versetzen."

"Bedank dich bei Gene Grubb und Hank", gab Wilkie zurück und wies auf den Mann, der als erster zu Boden gegangen war.

Sie kassierten sämtliche Waffen ein. In Hanks Hosenbund steckte noch Wilkies Automatic. Sowohl Hank als auch George waren erheblich verletzt, aber es bestand keine Lebensgefahr für sie. Während Wilkie Lenning auf die drei Hackett-Männer aufpaßte, eilte Kommissar X zu seinem Mercedes und setzte sich über das Autotelefon mit Captain Rowland in Verbindung. Tom versprach, sofort einige Kollegen und einen Krankenwagen zu schicken.

Jo fiel ein Stein vom Herzen. Cameron Hacketts Rechnung war nicht aufgegangen.

*

Die Stunde war um. Cameron Hackett blickte seinen Freund Digger Judd grinsend an. Gene Grubb hielt sich im Hintergrund.

"Es ist soweit", sagte Hackett. "Walker wird eingesehen haben, daß er keine Wahl hat. Wir werden die Aufzeichnungen kriegen. Und ihn dazu."

"Und Tessa Carter?" fragte Digger Judd.

"Wir werden auch sie finden", sagte Hackett zuversichtlich. "Laß mich nur machen, Digger. Du siehst, ich weiß was zu tun ist. Bisher läuft alles bestens."

Judd massierte seinen Nacken. "Ich weiß nicht recht", erwiderte er mit gerümpfter Nase. "Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache. Du hast mir diesen Walker als unangenehmen Zeitgenossen geschildert."

Hackett grinste. "Das ist er nicht mehr lange. Gene wird ihm das Lebenslicht ausblasen." Er drehte sich halb um. "Nicht wahr, Gene, das wirst du tun."

"Mit dem größten Vergnügen", antwortete der Kontraktkiller. Er blickte gelangweilt aus dem Fenster. Es gefiel ihm nicht, hier herumzusitzen. Er hätte sich lieber schon längst um Kommissar X gekümmert. Es gab für ihn keinen Zweifel, daß er mit dem Schnüffler fertig werden würde. Er hatte bisher noch jeden geschafft, und Jo Walker kochte schließlich auch nur mit Wasser, also mußte auch er zu schaffen sein.

„Dann wollen wir ihm jetzt mal sagen, wohin er die Aufzeichnungen bringen soll", bemerkte Hackett und griff nach dem Telefon. Er wählte Jo Walkers Nummer: 774-3321.

"Hier spricht Jo Walker", kam es durch die Leitung. "Bitte nennen Sie Ihren Namen, Ihre Telefonnummer und Ihre Nachricht, ich rufe zurück."

Cameron Hacketts Gesicht lief rot an. "Mistkerl!" fluchte er und warf den Hörer auf den Apparat.

Judd blickte ihn beunruhigt an. "Was ist, Cameron?"

"Der Sauhund ist nicht zu Hause."

"Ich hab's geahnt. Er brauchte die Stunde, um irgendeine Schweinerei auszubrüten. Er hatte niemals die Absicht, auf den Tauschvorschlag einzugehen. Er wollte lediglich Zeit gewinnen."

Es funkelte böse in Hacketts Augen. "Na schön, er kann es auch anders haben. Der Bursche wird mir nicht zu gescheit." Er griff erneut nach dem Telefonhörer und wählte die Nummer des Lagerhauses, in dem Wilkie Lenning untergebracht war. Er hatte die Absicht, seinen Leuten den Mordbefehl zu geben. Sie sollten den Toten sodann in die Tiefgarage jenes Wolkenkratzers schaffen, in dem sich Jo Walkers Büro-Apartment befand, damit Kommissar X erkannte, wie ernst die Angelegenheit war.

Sieben Stellen hatte die Nummer.

Dann läutete es mehrmals am anderen Ende des Drahtes.

Schließlich meldete sich eine unbekannte Stimme: "Ja? Hallo?"

Cameron Hacketts Hand zuckte mit dem Hörer vom Ohr weg. Er legte hastig auf und starrte Digger Judd nervös an.

"Nun?" fragte dieser gespannt.

"Irgend etwas stimmt da nicht!" knurrte Hackett und leckte sich die Lippen. "Im Lagerhaus meldet sich eine fremde Stimme."

"Dann ist da etwas schiefgelaufen", sagte Judd sofort.

"Das kann ich mir nicht vorstellen."

"Vielleicht hat Walker den Jungen gefunden", sagte Judd.

"Wie denn? Er weiß ja gar nicht, daß das Lagerhaus mir gehört."

"Vielleicht unterschätzt du den Schnüffler, Cameron."

"Ja", dehnte Hackett. "Vielleicht habe ich das getan, aber ich habe noch nicht alle Trümpfe ausgespielt." Abermals telefonierte er. Und er war sicher, die Sache für sich und Digger doch noch zu einem guten Ende wenden zu können.

Jo Walker schloß die Tür zu seinem Büro auf. "Setz dich", sagte er zu Wilkie Lenning. "Laß uns mal in aller Ruhe die nächsten Schritte überlegen."

Der Junge nahm an April Bondys Schreibtisch Platz. Jo holte die Pall Mall-Packung aus der Jackentasche, bot dem Mitarbeiter ein Stäbchen an, nahm sich auch eines. Sie rauchten nachdenklich.

"Nach wie vor möchte ich Gene Grubb hinter Gitter bringen", sagte Kommissar X. "Aber nicht nur ihn, sondern auch Cameron Hackett und Digger Judd."

"Langsam wirst du unbescheiden", sagte Wilkie Lenning und grinste.

"Hör mal, wenn sich das gleich in einem Aufwasch machen läßt, warum sollte ich eine solche einmalige Gelegenheit auslassen?"

"Judd kriegst du mit den Unterlagen. Mit denen kannst du ihm ein Bein stellen. Dabei fällt er garantiert auf die Nase. Grubb wird auch bald auftauchen. Ich denke, Cameron Hackett wird ihn schleunigst in Marsch setzen. Die Luft kann in Kürze verdammt bleihaltig für uns werden. Sobald Grubb aus der Versenkung hochkommt, müssen wir ihn uns greifen."

"Bleibt noch Hackett übrig."

"Möglicherweise verpfeifen ihn die Männer, die sich im Lagerhaus um mich gekümmert haben. Dann klebt er fest."

"Die werden nicht so schnell reden. Sie haben Angst vor Hacketts langem Arm, der sie sogar im Gefängnis erwischen kann."

"Unterschätze die Verhörspezialisten der Polizei nicht, Jo."

"Das tu' ich nicht, aber Fische bringen auch die nicht zum Reden, und Hacketts Männer werden stumm wie die Fische sein."

In denn Moment klingelte es, und Jo drückte auf den automatischen Türöffner. Eine eleganter Mann trat ein. Kommissar X hatte ihn nie zuvor gesehen, aber der Fremde schien ihn zu kennen. Vielleicht von den Fotos, die ab und zu von ihm in den Zeitungen erschienen.

"Guten Abend, Mister Walker."

"Ja, bitte?" gab Jo zurück.

"Mein Name ist Pernell Carter."

*

Ein Stromstoß durchfuhr Kommissar X. Pernell Carter? Hatte der Fremde soeben diesen Namen genannt? Das konnte nicht sein. Pernell Carter war tot. Eine Namensgleichheit?

"Pernell Carter?" fragte Jo, dem man seine Verblüffung ansah. "Aus Boston? Der Ehemann von..."

"Tessa Carter", sagte der Mann. "Ja, der bin ich. Ich sehe, Tessa war bei Ihnen."

"Stimmt, und sie hat sich Ihretwegen die Augen aus dem Kopf geweint."

"Geht es ihr gut?"

"Sie ist in Sicherheit. Meine Mitarbeiterin April Bondy leistet ihr Gesellschaft, und versucht sie über einen schweren Verlust hinwegzutrösten. Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, Mister Carter. Es freut mich zu sehen, daß Sie leben, aber ... wieso sind Sie nicht tot?"

Kommissar X bot dem Mann aus Boston Platz an. Carter setzte sich. Jo machte ihn schnell mit Wilkie Lenning bekannt. Carter blickte auf seine Knie. "Ihre Frage ist berechtigt, Mister Walker. Um ein Haar wäre ich tatsächlich tot gewesen. Ein unbeschreiblicher Zufall hat mich gerettet."

"Tessa hörte Schüsse, als Sie mit ihr telefonierten."

Carter winkte müde ab. "Da hatte ich zum erstenmal unverschämtes Glück. Die Killerkugeln verfehlten mich. Ich rannte zu meinem Wagen zurück, und dann begann eine wilde Hetzjagd. Sie endete außerhalb der Stadt bei einem verlassenen Steinbruch. Die Gangster schossen die Hinterreifen meines Mustangs kaputt, das Auto kreiselte auf den Abgrund zu. Kurz vorher

wurde ich hinausgeschleudert. Ich landete irgendwo hinter Steinen und verlor das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, brannte mein Wagen immer noch unten im Steinbruch. Die Killer waren verschwunden. Sie müssen angenommen haben, ich wäre mit dem Mustang abgestürzt. So viel Glück hat man nicht alle Tage, bei Gott nicht. Und ich hatte es in dieser Nacht gleich zweimal."

"Ihre Frau wird sich mächtig freuen, Sie wiederzusehen", sagte Jo lächelnd. "Sie wird es kaum fassen können, daß Sie so wohlauft sind."

"Die Ärmste. Ich kann mir vorstellen, wie sie leidet. Würden Sie mich zu ihr bringen, Mister Walker?"

"Gleich. Erst noch ein paar Fragen", erwiederte Jo.

Pernell Carter nickte ernst. "Ich kann mir denken, was Sie interessiert, Mister Walker. Ich habe sechs Jahre für Digger Judd gearbeitet. In dieser Zeit legte ich von seinen Schwindelgeschäften genaue Aufzeichnungen an. Digger Judd ist ein gefährlicher Bursche, und ich wollte ihn irgendwie in der Hand haben. In all den Jahren, die ich als Finanzberater für ihn tätig war, verdiente dieser Gangster eine Unmenge Geld. Er bezahlte mich nicht schlecht, aber gemessen an seinen horrenden Einnahmen fühlte ich mich lediglich mit einem Butterbrot abgespeist. So begann ich im letzten Jahr, heimlich mittelgroße Beträge auf mein Konto abzuzweigen. Ich dachte, Digger Judd könnte mir nichts anhaben, solange ich im Besitz dieserbrisanten Unterlagen bin. Meine unsaubere Gangart fiel ihm auf, und ich machte eine entsprechende Andeutung. Daraufhin fällte er mein Todesurteil. Heute weiß ich, daß ich mich an Judds Geld nicht vergreifen sollen. Aber es war zu verlockend - und so einfach, daß ich nicht widerstehen konnte."

"Judd hat Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um die Unterlagen, Sie und Ihre Frau zu kriegen", sagte Jo und berichtete, was sich ereignet hatte.

Als Pernell Carter erfuhr, daß seine Frau beinahe ums Leben gekommen wäre, knurrte er: "Das soll er büßen. Dafür mache ich ihn fertig."

"Wären Sie bereit, gegen Digger Judd vor Gericht auszusagen, Mister Carter?" fragte Jo.

"Jawohl, ich werde auspacken. Ich weiß noch einiges mehr als in den Aufzeichnungen steht. Das wird diesem Teufel das Genick brechen!"

"Ich werde Sie mit Captain Rowland bekannt machen", kündigte Kommissar X an.

Carter nickte. "Einverstanden. Aber zuvor möchte ich Tessa sehen."

"Okay", sagte Jo. "Wir bringen Sie zu ihr."

Das Telefon läutete. Cameron Hackett hob ab. "Ja?"

"Butch hier, Boß."

"Was gibt's, Butch?"

"Jo Walker, Wilkie Lenning und ein Fremder haben soeben die Tiefgarage verlassen. Wir fahren hinter ihnen her."

"Gut so. Habt ihr den Fremden genau gesehen?"

"Genauer ging's gar nicht."

"Wie sieht er aus? Beschreib ihn."

Butch kam der Aufforderung seines Chefs sofort nach. Cameron Hackett konnte mit dieser Beschreibung nichts anfangen. Er gab sie an Digger Judd weiter. Dieser und Gene Grubb sprangen wie auf ein Startzeichen auf.

"Das ist Pernell Carter!" rief Judd verblüfft aus.

"Bist du sicher, Digger?" fragte Hackett.

"Aber ja, es ist Carter."

"Ich dachte, der wäre tot, in einen Steinbruch verunglückt."

Digger Judd wandte sich grimmig an Gene Grubb. "Das dachte ich auch. Verdammt, Grubb, wieso lebt Carter noch?"

Der Kontraktkiller hob die Schultern. "Es ist mir ein Rätsel." Er biß sich auf die Unterlippe. Zum Henker, zur Zeit hatte er nicht eben seine beste Phase. "So etwas ist mir noch nie passiert. Carter muß aus dem Wagen geschleudert worden sein, bevor dieser abstürzte."

"Warum habt ihr nicht nachgesehen?" fragte Digger Judd vorwurfsvoll.

"Die Sache sah für uns so klar aus..."

"Ihr hättet euch vergewissern müssen, ob der Mann wirklich tot ist!" schrie Judd.

"Verdammst noch mal, jeder Mensch, der arbeitet, kann mal einen Fehler machen!" schrie Gene Grubb zurück. Er ärgerte sich selbst genug über den Schnitzer. Er brauchte nicht auch noch Judds Vorwürfe.

Cameron Hackett sprach weiter mit Butch: "Ihr bleibt an Walker dran, verstanden? Er wird mit Pernell Carter zu dessen Frau fahren. Kommissar X darf nicht merken, daß er verfolgt wird, sonst hängt er euch ab."

"Keine Sorge, Boß, wir lassen ihn an der langen Leine traben."

"Sobald er sein Ziel erreicht hat, rufst du wieder an, klar?"

"Mach' ich, Boß", sagte Butch und legte auf.

"In Kürze haben wir die ganze Sippschaft beisammen", sagte Cameron Hackett und rieb sich die Hände. "Dann machen wir sie nach Strich und Faden fertig."

*

Jo stoppte den Mercedes. "Wir sind da."

Pernell Carter strich sich mit der flachen Hand über das Haar. "Mein Gott, ich bin so aufgeregt wie vor meinem ersten Rendezvous mit Tessa."

"Sie wird die glücklichste Frau der Welt sein, wenn sie Sie wieder in ihren Armen halten kann."

Sie stiegen aus. Jo ging als erster auf das Haus zu. Pernell Carter folgte ihm. Wilkie Lenning bildete das Schlußlicht. Er hielt die Augen offen, sah sich aufmerksam um; doch der Wagen mit den drei Männern an der nächsten Ecke fiel ihm nicht auf.

Butch Farrell setzte sich soeben wieder mit seinem Boß in Verbindung. Er teilte Cameron Hackett mit, wo sie gelandet waren, und verlangte weitere Instruktionen.

"Ihr unternehmt vorläufig nichts", entschied Hackett.

"In Ordnung, Boß."

"Erst wenn wir zur Stelle sind, geht der Feuerzauber los", sagte Hackett.

"Habe verstanden", erwiderte Butch Farrell und schob den Hörer des Autotelefons wieder in die Halterung. Danach beschränkten sich die Gangster darauf, das Haus, das Kommissar X, Pernell Carter und Wilkie Lenning soeben betreten; im Auge zu behalten.

April Bondy hatte geöffnet. Mißtrauen erschien in ihren veilchenblauen Augen, als sie Pernell Carter sah.

"Es ist alles okay", sagte Jo. "Das ist Tessa Carters Mann."

"Aber wieso ...?"

"Erfährst du später", fiel Kommissar X seiner Mitarbeiterin ins Wort und trat ein. April stellte keine weiteren Fragen, obwohl es sie auch interessierte, wann und wie Wilkie Lenning wieder aufgetaucht war. Jo würde es ihr zu gegebener Zeit berichten.

Als sie den Living-room betraten, schnellte Tessa Carter hoch, als würde sie einen Geist sehen.

"Pernell", kam es dünn über ihre Lippen. Sie blickte ihren Mann ungläubig an.

"Hallo, Tessa", sagte er. Ein kleines, verlegenes Lächeln huschte über seine Züge. Es war ihm anzusehen, daß er in letzter Zeit einiges mitgemacht hatte. Für wenige Sekunden herrschte absolute Stille im Raum. Man hätte eine Stecknadel zu Boden fallen hören können.

"Pernell", flüsterte Tessa wieder. "Mein Gott, Pernell."

"Ich bin es wirklich", gab Pernell Carter zurück.

Da konnte sich Tessa nicht mehr halten. Sie flog ihrem Mann förmlich in die Arme. Sie lachte und weinte zugleich, nahm sein Gesicht in ihre zitternden Hände und bedeckte es mit Küszen.

"Pernell, du lebst. Du lebst. Ich bin ja so glücklich, so unsagbar glücklich..."

Tessa brauchte eine Weile, bis sie sich beruhigt hatte. Dann mußte Pernell Carter erzählen, wie er dem Tod entronnen war. Hinterher berichtete Jo Walker seiner Mitarbeiterin, wie er Wilkie Lenning gefunden und befreit hatte.

Daß sich draußen mittlerweile das Unheil zusammenbraute, ahnte keiner der Anwesenden.

*

Weder Cameron Hackett noch Digger Judd; noch Gene Grubb - der am allerwenigsten - ließen es sich nehmen, beim letzten Akt des Dramas dabeizusein. Jeder hatte seine persönlichen Gründe, sich an dieser Aktion zu beteiligen. Mit Butch Farrell und seinen beiden Komplizen waren sie zu sechst. Das würde reichen, zumal Jo Walker und seine Schützlinge ahnungslos waren.

Hackett hatte von seinen Männern einen Ring um das Haus schließen lassen. Jeder sollte auf seine Weise versuchen, in das Gebäude einzudringen und so viele Personen wie möglich erledigen.

Gene Grubb brannte darauf, zu beweisen, daß er nicht immer nur Fehler machte, und daß er der beste Mann in der Runde war. Digger Judd war in erster Linie an Pernell Carter interessiert, denn der Mann entwickelte sich für ihn allmählich zum Alptraum.

Cameron Hackett wiederum hätte liebend gern Kommissar X das Lebenslicht ausgepustet, um sich selbst zu beweisen, daß er eine Klasse besser war als der verdammte Schnüffler.

Auf dem Grundstück gut verteilt, huschten die sechs Gestalten unbemerkt durch die Dunkelheit. Jeder war bewaffnet. Digger Judd hielt sogar zwei Revolver in seinen Fäusten.

Sie alle waren sich ihrer Sache sicher. Es konnte nichts schiefgehen. Ihnen stand der Überraschungsmoment zur Verfügung. Ehe die Leute im Haus begriffen, was gespielt wurde, würden sie schon tot sein.

Butch Farrel brach ohne Geräusche zu verursachen, ein Kellerfenster auf und gelangte auf diesem Weg ins Haus. Gene Grubb öffnete das Küchenfenster.

"Laß mich hier rein", zischelte Cameron Hackett.

"Meinetwegen", gab Grubb leise zurück. Sein Blick fiel auf einen Kastanienbaum, dessen Äste fast so bequem wie die Sprossen einer Leiter angeordnet waren. Über sie konnte man leicht das Obergeschoß erreichen.

Der Killer machte sich sofort an den Aufstieg.

Ein schleichender Tod näherte sich den Personen, die sich im Haus befanden.

*

"Wenn Sie mich jetzt zu Captain Rowland begleiten würden", sagte Kommissar X.

Pernell Carter nickte. "Ja. Selbstverständlich."

Er wollte sich erheben, doch Tessa ließ es nicht zu. Erschrocken umklammerte sie ihn mit ihren Händen. "Bleib noch. Laß mich nicht schon wieder allein, Pernell."

Er hatte ihr nicht vorenthalten, aus welchem Grund die Lawine ins Rollen geraten war. Sie machte ihm deswegen keine Vorwürfe. Sie war froh, ihn wiederzuhaben, den Todgeglaubten. Es war nicht richtig gewesen, was er getan hatte. Aber er war ihr Mann. Er wollte die Angelegenheit wieder ins reine bringen. Es gab keinen Grund, weshalb sie ihm nicht hätte verzeihen können. Sie hatte Verständnis für seine Entgleisung.

"Es kommt alles wieder ins Lot", sagte er.

Seine Bereitschaft, vor Gericht gegen Digger Judd auszusagen, würde ihm Straffreiheit einbringen. Er hatte nichts zu befürchten.

"Es wird alles wieder gut, Tessa", sagte er. "Doch jetzt muß ich gehen."

"Ich gehe mit dir", sagte Tessa schnell. "Ich möchte immer bei dir sein. Du darfst mich nicht mehr allein lassen. Nie mehr, Pernell."

"Ich bin bald wieder bei dir, und dann lasse ich dich nie wieder allein, okay. Aber was willst du im Police Center?"

"Es ist besser, Sie bleiben hier", sagte April Bondy. "Ihr Mann wird nicht lange forbleiben. Bei Jo Walker ist er gut aufgehoben. Es wird ihm schon nichts passieren."

Tessa ließ ihren Mann los. Ihre Hände glitten an ihm herab. Pernell Carter stand auf.

"Soll ich mitkommen?" fragte Wilkie Lenning.

"Nicht nötig", gab Kommissar X zurück. "Kommen Sie, Mister Carter. Captain Rowland wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre Aufzeichnungen hat er ja schon."

Sie verließen den Living-room.

"Passen Sie gut auf meinen Mann auf, Mister Walker!" rief Tessa.

"Mach' ich", gab Jo zurück und öffnete die Tür.

Im selben Moment fuhr ihm ein Eissplitter ins Herz, denn draußen stand ein Kerl mit einer Kanone.

*

Der Gangster richtete seine großkalibrige Pistole auf Pernell Carter. Der Mann riß entsetzt die Augen auf und war zu keiner Gegenwehr fähig. Aber Jo handelte. Er versetzte Carter einen harten Stoß. Gleichzeitig trat er nach der Pistolenhand des Verbrechers. Der Schuß ging los, aber die Kugel traf nicht Carter und auch nicht Jo, sondern bohrte ein häßliches Loch in die weiße Rauhfasertapete.

Und dann brach die Hölle los!

Fenster wurden eingeschlagen. Andernorts fielen ebenfalls Schüsse. Tessa Carter fing an, hysterisch zu schreien. Wilkie Lenning griff zur Waffe. April Bondy hechtete nach ihrer Handtasche, in der sie eine kleine Astra-Pistole aufbewahrte. Sekunden später begann die Astra zu kläffen.

Pernell Carter krebste auf dem Boden zurück.

Ehe der Gangster vor der Tür erneut feuern konnte, sprang Kommissar X ihn an. Es gelang ihm, dem Verbrecher die Pistole aus der Faust zu schlagen. Die Waffe fiel zu Boden. Jo packte den Kerl mit beiden Händen und riß ihn ins Haus. Ein weiterer Schlag holte den Gangster von den Beinen. Ohnmächtig brach der Mann zusammen.

Jo hob schnell die Pistole auf. "Carter!" rief er. "Können Sie damit umgehen?"

"Geben Sie her!" verlangte Pernell Carter.

Jo warf ihm die Waffe zu und zog seine eigene aus der Schulterhalfter. Im Living-room schrie Tessa Carter immer noch wie am Spieß. Weder April Bondy noch Wilkie Lenning hatten Zeit,

sich um sie zu kümmern. Tessa rutschte von der Bank, legte sich flach auf den Boden. Ununterbrochen krachten Schüsse.

Die Kugeln zertrümmerten Bilder, Geschirr, das Glas einer Vitrine. Es regnete Scherben. Pernell Carter versuchte, seine Frau zu erreichen. Hastig robbte er über den Boden. Das lärmende Inferno zerrte auch an seinen Nerven. Würde es ihm ein drittes Mal gelingen, dem Totengräber von der Schippe zu rutschen? Kann ein Mensch so viel Glück haben?

Er kroch ins Wohnzimmer und auf die Bank zu, hinter der Tessa lag und fürchterlich schrie. Einer der Gangster sprang zum Fenster herein.

Der Vorhang bauschte sich. Der Mann fegte die Gardine zur Seite und zielte sofort auf Tessa. Als April Bondy das sah, spannte sich ihre Kopfhaut. Sie wußte, daß sie schneller als der Gangster sein mußte, sonst war Tessa verloren. Sie haßte es, auf Menschen zu schießen, doch diesmal ließ es sich nicht vermeiden. Die Gangster ließen ihr keine andere Wahl.

Blitzartig richtete sie ihre Astra auf den Mann.

Ehe er den Finger krümmen konnte, schoß sie.

Der Kerl zuckte zusammen. Er starnte April ungläubig an und fiel auf die Knie. Fest preßte er die Kiefer zusammen. Zornig kämpfte er gegen den Schmerz an. Langsam hob er die Waffe. Jetzt wollte er April töten.

Doch Wilkie Lenning war zur Stelle. Er stürzte sich auf den Verletzten und hieb ihm die Waffe aus der Hand. Ein zweiter Schlag raubte dem Verbrecher die Besinnung.

Und der erbitterte Kampf ging weiter.

Pernell Carter erreichte seine schreiende Frau. Er schob sich über sie. "Still! Sei still, Tessa. Es wird dir nichts passieren."

"Oh, Pernell, ich habe solche Angst", schluchzte die Frau und klammerte sich verzweifelt an ihn.

"Solange ich lebe, geschieht dir nichts."

Jo trat einen Schritt vor. Er entdeckte Gene Grubb auf dem Kastanienbaum. Der Kontraktkiller erreichte soeben das Obergeschoß.

Kommissar X schnellte auf den Hacken herum. Er stürmte zur Treppe.

Von unten aus dem Keller, kam Butch Farrell. Jo bemerkte auch ihn. "Wilkie!" schrie er. "Vorsicht!"

Wilkie Lenning reagierte blitzartig auf die Warnung. Mit gezielten Schüssen trieb er den Verbrecher wieder die Kellertreppe hinunter, während Kommissar X nach oben jagte, denn dort stieg Gene Grubb ein.

Der Killer gelangte ins Schlafzimmer.

Jo keuchte die Stufen hinauf. Wie aus Granit gemeißelt sah sein Gesicht in diesem Moment aus. Gleich würde es zu der Konfrontation kommen, auf die Jo so lange gewartet hatte. Er war zuversichtlich, mit dem Mann fertig zu werden.

Mit langen Sätzen rannte Kommissar X auf die Schlafzimmertür zu.

Er warf sich dagegen.

Sie schwang zur Seite und donnerte gegen die Wand.

Grubb zeigte, wie schnell er zu reagieren vermochte. Er feuerte ohne Verzögerung. Aber Jo hatte damit gerechnet. Deshalb blieb er nicht in der Tür stehen. Er bremste seinen Schwung nicht ab, sondern nützte ihn aus, um sich in den Raum zu werfen.

Die Killerkugel zupfte an seinem Jackett.

Jo landete hart auf dem Boden und schoß zurück. Doch auch Gene Grubb blieb nicht wie eine leblose Zielscheibe stehen. Er federte nach links, feuerte erneut. Jo drehte sich. Das Projektil des Killers bohrte sich neben ihm in den Teppichboden. Er war sofort wieder auf den Beinen und sprang Grubb an. Es kam zu einem erbitterten Handgemenge. Es stellte sich

heraus, daß sie ebenbürtige Gegner waren. Jeder hatte kurz einen geringfügigen Vorteil, den er jedoch nicht voll nützen konnte.

Gene Grubb kämpfte unfair.

Ein Tiefschlag ließ Jo Walker zusammensacken.

"Jetzt!" schrie Grubb und brachte sofort wieder seine Waffe ins Spiel. "Jetzt stirb, Walker!"

Jo ließ sich in Gedankenschnelle auf den Rücken fallen. Trotz der Schmerzen stieß er mit beiden Beinen nach Grubb. Getroffen knallte der Killer gegen die Wand, und dann schoß Jo.

Seine Kugel traf Grubb in die Schulter. Grubb heulte auf. Seine Hand öffnete sich, die Pistole entglitt seinen kraftlosen Fingern. Jo erhob sich schwer atmend. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. Der Killer hatte ihm arg zu schaffen gemacht. Um ein Haar wäre es Grubb gelungen, mit ihm fertig zu werden. Aber zum Glück nur um ein Haar.

Er trat auf Grubb zu.

Der Killer griff ihn trotz seiner Verletzung an.

Jo steckte zur Seite und schlug mit der Automatic zu. Das verkraftete Gene Grubb nicht. Er brach zusammen und rührte sich nicht mehr.

Doch gesiegt hatte immer noch keine der beiden Parteien. Digger Judd blieb draußen und feuerte durch eines der kaputten Fenster. Der Gangster, der durch das Kellerfenster ins Haus gelangt war, tauchte aus der Versenkung wieder auf und stiftete große Verwirrung. Hinzu kam Cameron Hackett, der die Küche verlassen hatte und sich wie besessen an der Schießerei beteiligte. Wilkie stand hinter einem Schrank in Deckung. Immer wieder bohrten sich Kugeln in das Holz. April Bondis Deckung bestand aus einem dick gepolsterten Ledersessel, den sie vor sich herschob. Auf diese Weise konnte sie ihre Position wechseln, ohne Gefahr zu laufen, von einer Verbrecherkugel getroffen zu werden.

Jo hastete die Treppe herunter, um den Widerstand seiner Freunde zu verstärken, doch niemand konnte verhindern, daß Cameron Hackett sich bis zu Pernell Carter und dessen Frau vorarbeitete.

Er tauchte urplötzlich bei den beiden auf.

"Pernell!" gellte Tessas Warnschrei auf.

Carter wollte Hackett erschießen, doch der Gangsterboß war schneller. Zwei Kugeln trafen Pernell Carters Körper. Das raubte Tessa den Verstand. Kreischend entriß sie ihrem tödlich getroffenen Mann die Pistole. Wie von Sinnen schoß sie auf Cameron Hackett bis das Magazin leer war.

Dann warf sie sich weinend über ihren sterbenden Mann. Ihre Tränen fielen auf sein Gesicht.

"Pernell, nein, du darfst mich nicht verlassen."

"Es hat nicht sollen sein", flüsterte er. "Tut mir leid, Tessa. Ich wäre gern noch eine Weile bei dir geblieben." Sein Gesicht zuckte. Er kämpfte um jedes Wort. "Ich ... ich hätte sauber bleiben sollen, dann wäre das alles nicht passiert. Aber der Mensch macht nun mal Fehler. Verzeih mir..."

Tessa schüttelte bewegt den Kopf. "Da gibt es nichts zu verzeihen, Liebling. Gar nichts. Ich liebe dich. Ich werde dich immer lieben. Du darfst nicht sterben, Pernell. Ich brauche dich. Du bist mein Leben ... Pernell! Pernell, so sag doch was!"

Er antwortete nicht mehr, denn er war tot. Als Tessa das begriff, brach alles Unglück dieser Welt über sie herein. Sie legte ihr Gesicht auf Pernells Brust und weinte haltlos.

Es war April, die den dritten Hackett-Mann ausschaltete. Ihr Geschoß machte den Mann kampfunfähig. Polizeisirenen jammerten heran. Nachbarn mußten das zuständige Revier informiert haben. Als Digger Judd sie hörte, wollte er Fersengeld geben, doch Kommissar X ließ es nicht zu. Er stürmte aus dem Haus und jagte hinter dem Bostoner Verbrecher her. Der kleine Mann rannte mit seinen kurzen Beinen, so schnell er konnte.

Aber Jo war schneller.

Er warf sich gegen Judds Beine und brachte den Mann damit zu Fall. Judd verlor seine Waffen. Verbissen wollte er sie sich wiederholen, doch Jo richtete die Automatic auf seinen,

Kopf und sagte hart: "Ganz ruhig, Mann, sonst passiert etwas, das uns beiden leid täte. Immerhin werden Sie noch gebraucht."

Zwei Streifenwagen stoppten vor dem Haus. Fahrzeugtüren klappten. Cops erschienen mit gezückten Revolvern. Sie nahmen Kommissar X die Waffe ab. Er ließ es geschehen. Sie würden ihm die Automatic bald wieder zurückgeben. Nach Klärung des Sachverhaltes.

Nachdem sich Jo ausgewiesen hatte, wurde Digger Judd festgenommen. Kommissar X betrat mit den Cops das Haus. Er war froh, zu sehen, daß April Bondy und Wilkie Lenning trotz des mörderischen Bleigewitters unverletzt geblieben waren.

Weitere Streifenwagen trafen ein. Die Cops sammelten die Gangster ein. Ein Krankenwagen hielt draußen. Tessa wollte sich von ihrem toten Mann nicht trennen. Jo und Wilkie waren gezwungen, sanfte Gewalt anzuwenden. Ihr Widerstand fiel schließlich wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Matt und verzweifelt verließ sie das Gebäude. Als sie draußen Digger Judd gegenüberstand, blickte sie durch ihn hindurch.

Sie hatte begriffen, daß dieser Mann nicht allein Schuld am Tode Pernell Carters hatte. Pernell war bis zu einem gewissen Grad auch selbst schuld daran, daß alles so gekommen war. Er hatte mit dem Feuer gespielt - und war dabei verbrannt. Ihm war bekannt gewesen, daß Digger Judd ein Teufel war, und er hätte daran denken müssen: Den Teufel legt man nicht aufs Kreuz ...

ENDE

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*